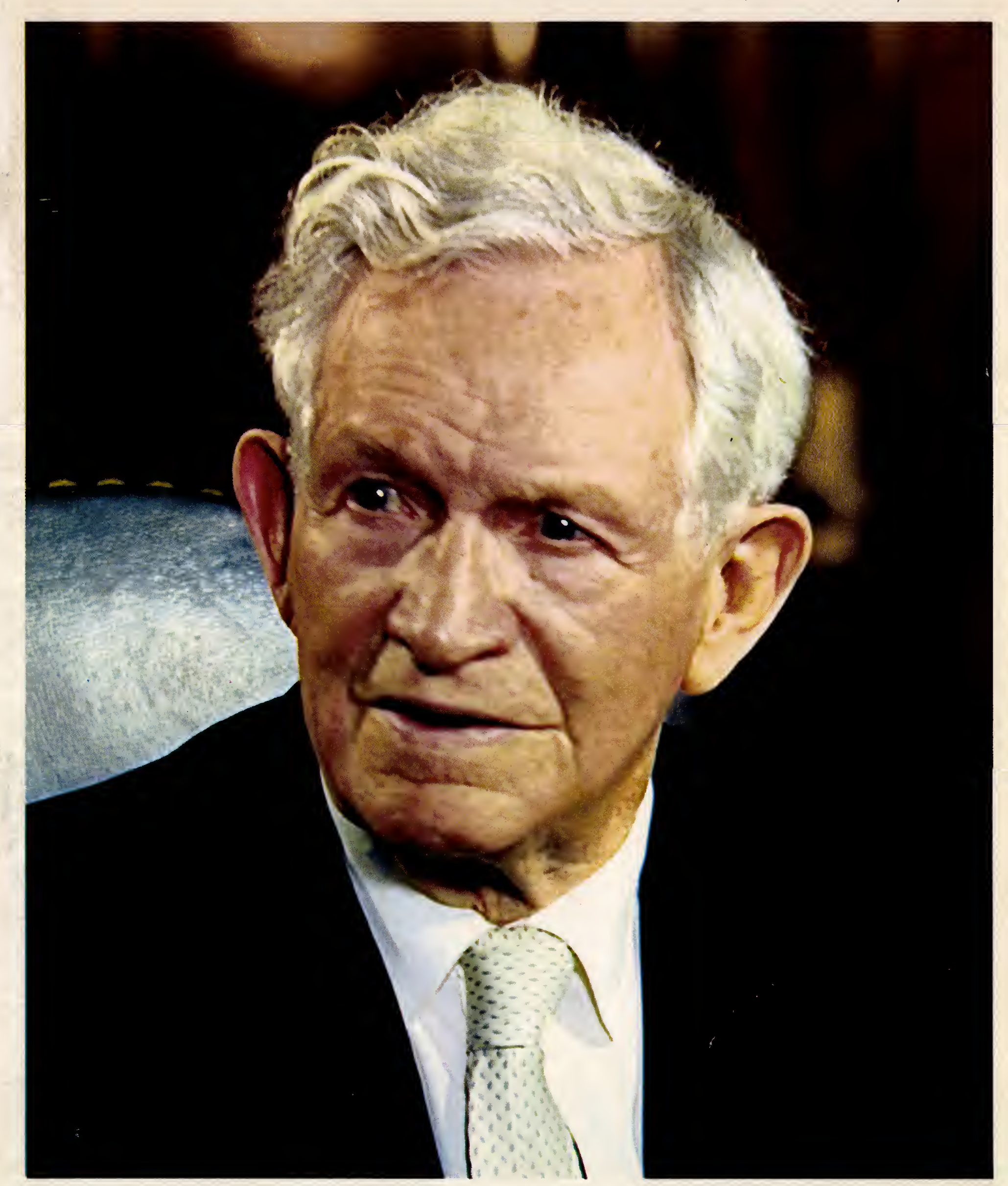
D 40 65 E

Nr. 3 · März 1970 · 96. Jahrgang

DER STERN



Präsident David O. McKay • 1873-1970



Worte der Inspiration

VON ALVIN R. DYER,

Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Im Blick auf die Zukunft wird die heutige Jugend Ereignisse und Umwälzungen erleben, die unvorstellbar sind. Worauf es aber ankommt: Sie muß sich die richtige moralische und geistige Ausgeglichenheit bewahren und darf sich nicht von dem, was allen gefällt, einfach mitreißen lassen. Was mit dieser Ausgeglichenheit gemeint ist, sagt die folgende Ermahnung mit beredten Worten:
„Alles, was deinen Verstand schwächt, was dir dein Gewissen stumpf macht, was deinen Sinn für das Göttliche verdunkelt und dir den Geschmack am Geistigen wegnimmt, was die Herrschaft des Leibes über den Geist herbeiführt — all das ist Sünde, wie harmlos es an sich auch scheinen mag" (Susanna Wesley, Mutter des englischen Reformators, an ihren Sohn).
Die Bedeutung des Menschen und der Zweck seines Lebens beruhen auf einer Grundlage, die stärker und mächtiger ist als Sex oder Ehrgeiz. Der Mensch spürt, wie notwendig es ist, mit Gott in Verbindung zu sein, und zwar durch das Befolgen der gottgegebenen Grundsätze. Aus dieser Erkenntnis erwächst der Glaube, stammt die Gewißheit, daß der Mensch nicht etwa eine vorübergehende Erscheinung sei, die in biologischem Sinn im Nichts vergeht, sondern vielmehr ein ewiges Wesen. Wer dies voll begreift, für den wird das Licht immer stärker sein als die Finsternis. O

INHALTSVERZEICHNIS

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN
DER KIRCHE JESU CHRISTI
DER HEILIGEN
DER LETZTEN TAGE
FÜR DIE DEUTSCH-
SPRACHIGEN
PFÄHLE UND MISSIONEN

März 1970
96. JAHRGANG · NUMMER 3

Verlag und Herausgeber:
Kirche Jesu Christi
der Heiligen der Letzten Tage
Frankfurt am Main,
Ditmarstraße 9

Redaktion:
Thomas S. Monson
Doyle L. Green
Redaktionsassistent:
Harry Bohler

Layout:
Harry Bohler

Vertrieb:
DER STERN
6 Frankfurt am Main,
Mainzer Landstraße 151

Bestellungen nehmen die Sternagenten in den Gemeinden oder der Verlag entgegen. DER STERN erscheint monatlich und kostet pro Jahr DM 12,—, sfr. 13.—, öS 75,—; Übersee $ 3.50 (DM 14,—).

Druck:
Paul Giese KG,
Offenbach am Main

Beilagenhinweis:
Jahresinhaltsverzeichnis

David O. McKay

1873-1970

VON HENRY A. SMITH, Pressereferent der Kirche

Präsident David O. McKay, der geliebte Prophet, Seher und Offenbarer der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, starb am 18. Januar 1970 in seiner Wohnung in Salt Lake City. Die feierliche Verabschiedung fand am 22. Januar im Tabernakel statt.

David Oman McKay wurde der neunte Präsident der Kirche, als die Mitglieder ihn am 9. April 1951 in einer Versammlung im historischen Tabernakel offiziell bestätigten. Er war damals 77 Jahre alt.

Der Tod des überall beliebten Mannes — Prophet, Seher und Offenbarer — beschließt eine Ära des Wachstums, wie sie zuvor noch nicht dagewesen war: fast zwei Jahrzehnte eines einzigartigen Fortschritts im Reich Gottes auf Erden.

Die Kirche hat sich in einem solchen Maß ausgedehnt, daß mehr als die Hälfte der heute beinah drei Millionen Mitglieder keinen anderen Propheten gekannt haben als Präsident McKay. In seiner Amtszeit kam es zu einer Ausweitung und Entwicklung, wie sie in keiner vergleichbaren Periode der Kirchengeschichte zu finden war.

Präsident McKay übernahm die Führung der Kirche mit dem Gelöbnis: „Ich will mein Bestes tun, um so zu leben, daß ich der Begleitung des heiligen Geistes würdig bin." Seine inspirierte Führung und die in seiner Amtszeit vollbrachten Leistungen sind Zeugnis dafür, daß er sich dieser Begleitung erfreuen durfte.

Es war in der Tat ein „goldenes Zeitalter" — eines, in dem die Kirche internationales Ansehen bekam. Auf der ersten Europareise, die er als Präsident der Kirche unternahm — es war im Sommer 1952 — überzeugte er sich davon, wie „nahe die Heiligen in Europa der Kirche in Amerika stehen". Es war damals, daß er den Platz aussuchte, wo der Tempel in der Schweiz errichtet werden sollte, und daß er den Ankauf eines Grundstücks ins Auge faßte, wo heute der Londoner Tempel steht.

Es war seine ausgesprochene Meinung, daß die in den Nationen der Welt verstreuten Heiligen in ihrer Heimat bleiben und dort die Kirche aufbauen würden, wenn man ihnen die großen geistigen Segnungen des Tempels zugänglich machte. Daß er in dieser Hinsicht große Anstrengungen unternahm, läßt sich aus der Tatsache erkennen, daß von den fünf Tempeln, die während seiner Amtszeit geweiht worden sind, sich drei außerhalb der Vereinigten Staaten befinden, nämlich in der Schweiz, in England und in Neuseeland.

Ein weiterer Beweis für seine klar umrissene „internationale Linie" war die Gründung der ersten Pfähle Zions in England, Mitteleuropa, Südamerika und den entlegenen Gebieten der Südsee. Der erste davon war der Pfahl in Manchester, der 1961 gegründet wurde.

David O. McKay wurde unter ziemlich dramatischen Umständen Präsident der Kirche. Die 121. Jahreskonferenz der Kirche war für Freitag, Samstag und Sonntag — 6., 7. und 8. April 1951 — angesetzt, und seit Wochen war alles für dieses große Ereignis geplant und vorbereitet. Zwei Tage vor Beginn, am 4. April, starb Präsident George Albert Smith, gerade an seinem 81. Geburtstag. An seinem Sterbelager hatten sich seine Familienangehörigen versammelt; es war aber auch der Mann anwesend, der sein Nachfolger sein würde, der das schwere Amt der Präsidentschaft auf seine Schultern nehmen sollte.

David O. McKay war zu jenem Zeitpunkt Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft und Präsident des Rates der Zwölf Apostel. Erst den Tag zuvor, als man ihn an das Lager des todkranken Präsidenten Smith gerufen hatte und dieser ihn nicht mehr erkannte, wurde er sich voll bewußt, daß er nun die Führungsverantwortung auf sich nehmen mußte. Voll Demut übernahm er die Aufgabe.

Zwei Tage später trat die Konferenz im Tabernakel zusammen; der Stuhl des Präsidenten war leer. Alle Vollmacht lag beim Rat der Zwölf Apostel, und dessen Präsident war David O. McKay. Soweit sich die Anwesenden und die Zuhörer und Zuseher am Radio oder Fernsehgerät zurückerinnern konnten, war dies die erste Konferenz der Kirche, die vom Rat der Zwölf geleitet wurde.

Die Versammlungen am Samstag nachmittag ließ man ausfallen, weil da die feierliche Verabschiedung Präsident Smiths stattfand, und zwar unter Leitung Präsident McKays. Dafür wurde aber die Konferenz verlängert: Es gab eine offizielle Versammlung am Montag morgen, bei der McKay als Präsident der Kirche bestätigt und die Erste Präsidentschaft gebildet wurde; Stephen L Richards und J. Reuben Clark wurden Ratgeber.

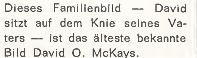


Präsident McKay mit seinen Ratgebern Hugh B. Brown und Joseph Fielding Smith; sie haben in vielen Generalkonferenzversammlungen im Tabernakel von Salt Lake City den Vorsitz geführt.



1921 unternahmen Ält. David O. McKay vom Rat der Zwölf und Ält. Hugh J. Cannon eine Weltreise, die sie zu den Missionen in aller Welt führte. Dies war die erste derartige Reise, die von einer Generalautorität unternommen wurde.





Dieses Familienbild — David sitzt auf dem Knie seines Vaters — ist das älteste bekannte Bild David O. McKays.



Im Februar 1961 sprach Präsident McKay bei der Einweihung der Hyde Park Chapel, dem ersten Gotteshaus der Mormonen in Großbritannien.

Einige Anzeichen für die erstaunliche Entwicklung der Kirche in den beinah 19 Jahren, die Präsident McKay an der Spitze stand, lassen sich in den Mitgliederzahlen, der Anzahl der Pfähle, Gemeinden und Missionen erkennen. Als er 1951 Präsident wurde, hatte die Kirche rund 1 150 000 Mitglieder; heute nähert sich diese Zahl der Drei-Millionen-Grenze. 1951 gab es 180 Pfähle, heute sind es genau 500. Vor 19 Jahren waren 1 541 Gemeinden organisiert, jetzt gibt es mehr als 4 200. Die Kirche unterhielt damals 43 Missionen, derzeit sind es mehr als 80.

Präsident McKays begeisternde und fortschrittliche Führung war der entscheidende Faktor bei diesem Wachstum. Überall auf der Welt, wo es eine Gemeinde der Kirche gibt, hat man seinen persönlichen Einfluß spüren können. Von allen Präsidenten der Kirche war er am weitesten gereist. Er bediente sich der modernen Verkehrsmittel und begab sich buchstäblich in die vier Himmelsrichtungen, um die Heiligen zu besuchen, die Missionare anzueifern, um Gotteshäuser und Tempel zu weihen und der Kirche allerorten Freunde zu gewinnen. Er reiste mehrmals nach England und Mitteleuropa, besuchte Missionen in Süd- und Mittelamerika, kam auch nach Südafrika (er war die erste Generalautorität, die jemals dieses Gebiet besuchte) und begab sich auch zu den entlegenen Missionen im pazifischen Ozean, nach Neuseeland und Australien, wohin zuvor noch kein Präsident der Kirche gekommen war.

Präsident McKay war fast 64 Jahre lang Generalautorität; er wurde im April 1906 mit 32 Jahren Mitglied des Rates der Zwölf.

David Oman McKay wurde am 8. September 1873 in Huntsville im Ogdental in Utah geboren; sein Vater war David McKay, ein Bekehrter aus Schottland, seine Mutter dessen Frau Jennette, geborene Evans aus Wales. Als



Während der Amtszeit Präsident McKays wurden fünf Tempel errichtet, drei davon außerhalb der Vereinigten Staaten. Im August 1955 nahm er am feierlichen Ersten Spatenstich für den Londoner Tempel teil.

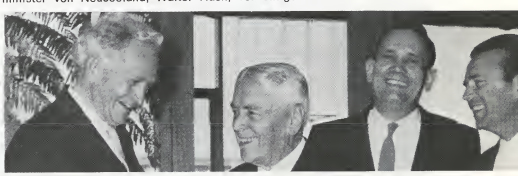
Präsident McKay und seine Frau kamen in Begleitung ihres Sohnes Lawrence und dessen Frau im Juni 1952 zu Besuch nach Helsinki, der finnischen Hauptstadt. Sie wurden von Henry A. Mattis, dem Präsidenten der Finnischen Mission, begrüßt.





Präsident McKay war der weitestgereiste Präsident der Kirche. Als dieses Bild aufgenommen wurde, sprach er in einer Versammlung in Neuseeland.

Präsident McKay führte Besprechungen mit vielen politischen Persönlichkeiten. Die Aufnahme stammt von einem Besuch beim Premierminister von Neuseeland, Walter Nash, vor einigen Jahren.

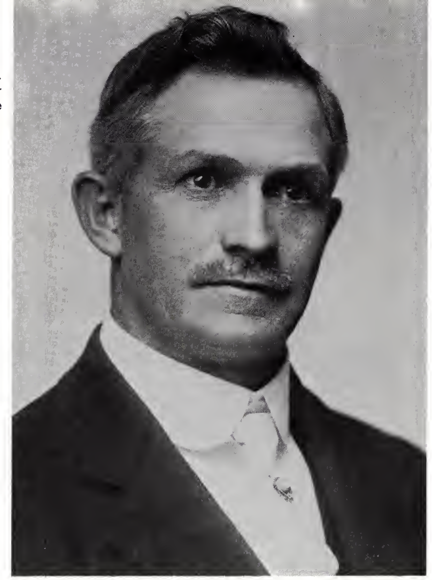


David sieben Jahre alt war, wurde sein Vater für zwei Jahre als Missionar nach Großbritannien berufen. Mutter und Kinder blieben zu Hause in Huntsville und arbeiteten auf der eigenen Farm. (Das Haus in Huntsville ist seit vielen, vielen Jahren ein Zufluchtsort für alle McKays, und bis zu seiner letzten Krankheit verbrachte auch Präsident McKay dort gern die Freizeit mit seiner Familie.)
Seine ersten Schuljahre absolvierte er in Huntsville. 1894 ging er als Student auf die University of Utah in Salt Lake City und graduierte dort drei Jahre später; bei der Schlußfeier war er der Sprecher seines Jahrgangs.
Nach der Universität wurde er auf Mission berufen und ging, wie schon vor ihm sein Vater, auf die britischen Inseln. Damit begann ein Leben der Missionstätigkeit und der Führerschaft, ein Leben, das ihm bald den Ruf eines der vortrefflichsten Missionare der Kirche eintrug. Im März ernannte man ihn zum Präsidenten des Missionsdistrikts Glasgow, und dort verblieb er noch mehr als ein Jahr, ehe er im September 1899 ehrenvoll entlassen wurde und nach Hause zurückkehrte.
Im Jahr 1899 berief man ihn als Lehrer an die damalige Weber Academy, heute Weber State College in Ogden, Utah. Schon 1902 wurde er Direktor der Anstalt.
Am 2. Januar 1901 heiratete er im Salt-Lake-Tempel Emma Ray Riggs. Die beiden führten ein ideales Leben der Gemeinschaft, den Heiligen in aller Welt Beispiel einer vorbildlichen Familie. Sieben Kinder entstammten der Ehe: David Lawrence McKay; Dr. Llewelyn R. McKay; Royal Riggs McKay (verstorben); Louisa Jeanette, verehelichte Blood; Emma Rae, verehelichte Ashton; Dr. Edward R. McKay und Robert R. McKay.
Wenige Monate nachdem Präsident McKay im Jahre 1906 zum Apostel ordiniert worden war, wurde er zum stellvertretenden Superintendenten der Deseret-Sonntagsschulunion ernannt. Im Jahre 1918 wurde er Superintendent und diente in dieser Eigenschaft bis zu seiner Berufung als Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft im Jahr 1934. Er machte sich als „Vater der modernen Sonntagsschule" einen Namen. Von seinen vielen Beiträgen waren keine von größerer, weitreichenderer Bedeutung als die Vereinheitlichung des Sonntagsschulprogramms und die Entwicklung und Einführung der entsprechenden Unterrichtsmethoden. Vom Kindergarten bis zur Elternklasse wurde ein abgestuftes, auf Fortschritt beruhendes Lehrsystem eingeführt; dazu kam noch die in der ganzen Kirche durchgeführte Lehrerbildung.
Präsident McKay trug auch viel zum Bildungs- und Schulprogramm der Kirche bei. Von 1906 bis 1919 gehörte er dem Bildungsausschuß der Kirche an; von 1919 bis 1921 war er Bildungsbeauftragter der Kirche. Er war außerdem verschiedentlich Mitglied des Aufsichtskomitees der University of Utah sowie Kurator der Utah State University. Zur Zeit seines Todes war er Vorsitzer des Kuratoriums der Brigham-Young-Universität und des Bildungsausschusses der Kirche.
Im Jahre 1921 unternahmen er und Hugh J. Cannon eine Weltreise, die sie zu den Missionen in aller Welt führte. Dies war das erstemal, daß eine Generalautorität eine so ausgedehnte Reise machte. Sie legten damals fast 100 000 km zurück und besuchten sämtliche Missionen außer der in Südafrika.
1922 berief man ihn als Präsidenten aller europäischen Missionen; sein Amtssitz war in England. Zwei Jahre später kehrte er nach Salt Lake City zurück.
In den darauffolgenden zehn Jahren erfüllte er weiter seine Aufgaben als Apostel und half die weltweiten Aktivitäten der Kirche leiten. 1934 berief Präsident Heber J. Grant ihn als Zweiten Ratgeber in die Erste Präsident-

Im August 1955 begrüßte Präsident McKay die Mitglieder des Tabernakelchors bei ihrer Ankunft in Schottland.



Diese Aufnahme zeigt David O. McKay etwa zu der Zeit, als er zum Apostel ordiniert wurde (1906).



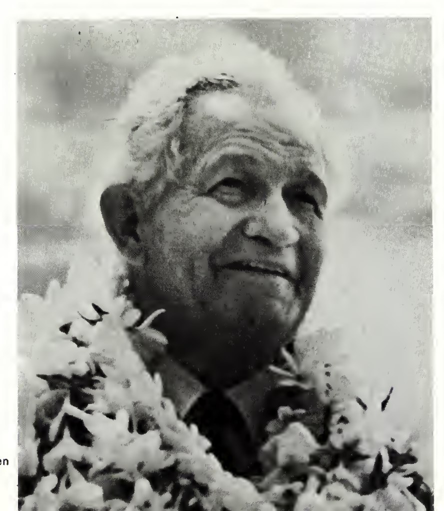
schaft. In dieser Stellung diente er nicht nur Präsident Grant, sondern auch dessen Nachfolger, Präsident Smith, bis er selbst 1951 Präsident der Kirche wurde.

Trotz seiner überaus anstrengenden Tätigkeit als Beamter der Kirche übernahm Präsident McKay auch viele bedeutende Aufgaben in seiner Eigenschaft als Bürger der Stadt und des Staates. Von 1938 bis 1947 war er Vorsitzender des Komitees, das die Hunderjahrfeier zu gestalten hatte, die Feier der 100jährigen Wiederkehr des Tages, an dem die Pioniere zum erstenmal in das Salzseetal gekommen waren. McKay war vom Gouverneur von Utah zu dieser Stellung berufen worden. Diese Arbeit fand ihren Höhepunkt in der ein ganzes Jahr — 1947 — dauernden Hundertjahrfeier mit der Errichtung und Einweihung des eindrucksvollen Monuments „Dies ist der Ort“ an jener Stelle am Fuß der Berge im Osten von Salt Lake City, wo Brigham Young und die Mormonenpioniere das Tal des Großen Salzsees betreten hatten.

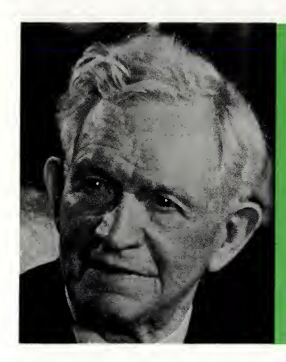
Präsident McKay hat viele Reden und Predigten gehalten und war als Schriftsteller sehr fruchtbar. Vieles davon ist in mehreren Büchern sowie in den monatlichen Leitartikeln der Improvement Era, des Instructor und den Ausgaben des Unified Magazine, darunter der deutsche STERN, erschienen. Dieses umfangreiche religiöse, geistige Schrifttum wird noch lange ein Denkmal sein für diesen großen, geliebten Führer.

Viele Ehrungen wurden ihm in seinem langen Leben zuteil, darunter das Ehrendoktorat der Brigham-Young-Universität, der Utah State University, der University of Utah und der Temple University in Philadelphia, Pennsylvania. Bei der letzterwähnten Verleihung im Juni 1951 hieß es in der Laudatio: „Er hat sein Leben in den Räten der Kirche zugebracht, hat ihre Schulen gelenkt, hat ihren auswärtigen Missionen vorgestanden, hat Bücher der Lehre und der Vorschrift verfaßt und die Geschäfte der Kirche geleitet.“ Im September 1954 ernannte ihn das International College of Surgeons in Chikago zum Ehrenmitglied, und zwar „in Anerkennung seiner Verdienste um die Wohlfahrt der Menschen und seiner aufopferungsvollen Förderung der menschlichen Fortbildung und der humanistischen Bestrebungen“. Viele andere Ehrungen und lobende Erwähnungen wurden ihm für seinen hervorragenden Dienst an der Menschheit zuerkannt.

Millionen betrauern das Hinscheiden eines großen Menschenfreundes, vorbildlichen Vaters, weltlichen und geistigen Führers — eines erleuchteten Propheten Gottes.



Auf einer seiner vielen Reisen in die Südsee stellt sich Präsident McKay den Photographen, einen wunderschönen Blütenkranz um den Hals.



PRÄSIDENT DAVID O. McKAY

Ich bin äußerst dankbar

Ich bin dankbar, daß die Mitglieder der Kirche sowie viele andere Menschen im allgemeinen die Tatsache erkennen: materieller Besitz allein bringt noch kein Glück, und sich mehr als je zuvor dem zuwenden, was den größten wirklichen Wert besitzt. Ich bin voll Freude darüber, daß ich zusammen mit meinen Freunden diese kostbarsten Güter mein eigen nennen darf. Ich bin, um nur einige aufzuzählen, äußerst dankbar für das Folgende:

1. Gute Eltern und ein achtbarer Name

Die Familie gibt dem Kind seinen Namen und bestimmt seine Stellung in der menschlichen Gemeinschaft. Das Kind möchte eine ebenso gute Familie haben, eine so gute wie die seiner Freunde. Es möchte voll Stolz auf seinen Vater zeigen können, und es möchte jedesmal eine Inspiration spüren, wenn es seine Mutter ansieht. Die Mutter soll so leben, daß die Kinder alles, was schön, gut und rein ist, mit ihr in Verbindung bringen. Der Vater aber soll sich so verhalten, daß er seinen Söhnen einen guten Namen weitergeben kann.

Das Vorbild ist viel stärker als die Vorschrift. Die Eltern haben die Pflicht, das zu sein, was ihre Kinder werden sollen. Ich bin äußerst dankbar, daß ich solche Eltern gehabt habe.

2. Ein beständiger Glaube an ein höchstes Wesen und an die Göttlichkeit Jesu Christi

Der Glaube an Gott kann nur ein persönlicher Glaube sein. Man muß ihn selbst haben, ich selbst muß ihn besitzen, und damit er wirksam ist, muß er aus dem Innern, aus dem Herzen kommen. Gerade in diesem Sinn spreche ich von dem Glauben an Christus als dem dringendsten Bedürfnis der Menschheit — ein Glaube, der die Frömmigkeit des Menschen und seine Zielsetzung entscheidend beeinflußt. Denn dieser Glaube ist die Kraft, die zum Handeln veranlaßt, und sie soll unsere stärkste Triebkraft sein.

Wer Jesus von Nazareth als den wirklichen Sohn

Gottes anerkennt und mit ganzer Seele glaubt, daß Er auch heute lebt und die Welt beeinflußt, für den sind die Lehren Christi und Seine Person eine Tatsache.

3. **Die Fähigkeit und Möglichkeit, Gottes Gaben in der Natur zu genießen**

All die schönen Dinge der Schöpfung sind mein, wenn ich sie bloß aufsuchen und sehen will. Ich habe das diamantene Wasser der Südsee gesehen und die Erde dort mit ihrer farbenfrohen Pflanzen- und Tierwelt. Ich war erfüllt von ehrfürchtigem Staunen über die unendliche Güte Gottes dem Menschen gegenüber, als ich im Auftrag der Kirche alle Kontinente der Erde bereiste. Ich war von Freude erfüllt, als ich meine Söhne lehrte, wie man eine gerade Furche pflügt, wie man ein Beet zum Säen herrichtet und auf die ersten grünen Spitzen der nächsten Ernte wartet; das war auf meiner Farm in Huntsville in Utah. Und ich bin Seite an Seite mit ihnen gestanden und habe die Saat gepflegt, habe die Ähren geprüft, ob sie voll und rund sind, habe miterlebt, wie die Felder goldgelb geworden sind, reif zur Ernte, und dann haben wir diesen göttlichen Segen eingebracht, wie ich es von meinem Vater gelernt habe.

4. **Liebe und Zuneigung in der Familie und im Freundeskreis**

Wer auch nur einen Menschen seinen Freund nennen darf, ist reich, und ich habe viele Freunde, die sich als wahr und treu erwiesen haben.

Der Mensch genießt den Vorzug, glücklich zu sein, wenn er sich den Weg wählt, der zum Lebensglück führt. Dies aber findet sich in reinster Form in der Familie, im eigenen Heim. Das Heim wird durch die Liebe zu einer beständigen Einrichtung. Ein beständiges Heim aber, worin beglückte Zufriedenheit herrscht, ist die Stärke der Nation. In dem Maß, wie zufriedene Menschen in selbstloser Gemeinschaft ein glückvolles Heim bilden, so formen solche Heime friedliche, fortschrittliche Städte, und aus diesen Städten besteht eine friedliche, fortschrittliche Nation. Ob unsere Zivilisation Bestand hat, das hängt davon ab, daß wir sie auf die Grundlage des geordneten Heims stellen.

Das Leben in seiner besten Form besteht darin, daß man den Körper rein erhält, die geistigen und körperlichen Sinne nicht stumpf werden läßt und für alles Schöne und Gute dankbar ist; daß man sich an allem zu erfreuen vermag, was Gott uns geschenkt hat; daß man eine Familie hat — daß man Freunde hat und selbst ein Freund ist.

5. **Die Möglichkeit, in der Kirche Christi nützliche Dienste zu leisten, und vor allem die Gewißheit, daß ein gütiger, liebender Vater jedem, der Ihn aufrichtig sucht, mit seiner Führung hilft**

Die erhabenste Berufung, die einem im Leben zuteil werden kann, ist diejenige, worin man seinen Mitmenschen am besten dienen kann. Das edelste Lebensziel ist darin zu suchen, daß man sich bemüht, jemand anders besser und glücklicher zu machen. Gedient zu haben und der Charakter — das sind die beiden einzigen Dinge, die wir mit uns nehmen können, wenn wir aus dieser Welt scheiden. Könnte man irgendeine Organisation nennen, worin man besser dienen könnte, und zwar im Rahmen einer gesetzten Ordnung, als in der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage? Um aber besonders wirkungsvoll zu dienen, müssen wir immer um den Beistand des himmlischen Vaters beten, demütig und aufrichtig beten. Er nimmt Anteil am Werk der Kirche hier auf Erden und an denen, die als Seine Diener dieses Werk verrichten.

Um dieser und vieler anderer Segnungen willen bin ich äußerst dankbar, ja, mein Herz will überfließen vor Dankbarkeit. ○

Tugend muß nicht nur im Lichte der Unschuld oder der Vermeidung des Bösen betrachtet werden, sondern als Einsatz unserer Fähigkeiten im Ausüben des Guten.
BUTLER

Was wir mit Freude lernen, werden wir nie vergessen.
A. MERCIER

Keiner ist wirklich gebildet, dem die Kenntnis der Heiligen Schrift mangelt.
UNBEKANNT

Die Zunge ist nur ein paar Zentimeter lang, aber sie kann einen Mann von ein Meter achtzig Zentimeter töten.
JAPANISCH

Verzweifle nie, wenn du es aber dennoch tust, dann arbeite in der Verzweiflung weiter.
BURKE

DAVID H. PRATT

In der GENEALOGIE sind wir alle gleich

Genealogie ist die systematische Erforschung geschichtlicher Daten des Menschengeschlechts, um die eigenen Vorfahren festzustellen. Sie hängt davon ab, was für Aufzeichnungen über die Vergangenheit existieren und wie geschickt sie interpretiert werden, indem man die Geographie und Geschichte und verwandte Gebiete menschlicher Beziehungen zur Aufhellung heranzieht.

Die Heiligen der Letzten Tage sehen in der Genealogie das Mittel, Familienbande zwischen den Lebenden und den Toten herzustellen und zu schmieden. Die Familie ist die Grundlage des Reiches Gottes, und in den höchsten Grad der celestialen Herrlichkeit kann nur eingehen, wer an eine ewige Familie angesiegelt worden ist.

Wir tun es unter dem Geist Elias, wenn wir im Tempel heiraten, wenn wir den Familienabend halten, wenn wir das patriarchalische Priestertum in Rechtschaffenheit wirksam werden lassen — aber das Bild ist erst dann vollständig, wenn in der Genealogie das Mittel erkannt wird, den Familienkreis auch in das Jenseits, hinter den Vorhang zu erstrecken. Erst dann fangen wir an, die ganze Bedeutung des Ausspruchs zu verstehen, den der Prophet Joseph Smith getan hat: „Es genügt die Kraft des Elia, unsere Berufung und Erwählung festzumachen."

Über das geistige Ziel der Genealogie hinaus ist es vielleicht nötig, daß wir als Heilige der Letzten Tage uns daran erinnern, daß sie nicht nur ein Mittel zum Zweck ist. Wir wollen nicht übersehen, was für eine Bedeutung und Möglichkeit die Genealogie auf anderen Gebieten des Lebens hat. Jeder Geschichtsforscher erhält durch Genealogie ein besseres Verständnis, eine festere Grundlage für seine Studien. Ganze Regionen konnten besser erforscht werden, weil es möglich war, mittels der Genealogie herauszufinden, wie bestimmte Persönlichkeiten gedacht und gehandelt haben und warum. Genealogie ist das Knochengerüst der Geschichte, und wer Geschichtsforschung betreibt, muß erkennen, daß seine Tätigkeit unteilbar mit „der Bewegung der menschlichen Geschichte und den Wurzeln und Zweigen des menschlichen Wesens" zusammenhängt, wie es ein Gelehrter ausgedrückt hat (Anthony R. Wagner, English Ancestry).

Die Genealogie spielt aber gerade in der wechselvollen Jetztzeit eine noch bedeutendere Rolle. Moderne Technik und Industrie haben den Menschen von der mühseligen Kleinarbeit der Vergangenheit frei gemacht und haben ihm mehr Zeit und Mittel für erzieherische, bildende und geistige Bestrebungen geben können. Zur gleichen Zeit haben diese Vorteile aber auch unabsichtlich die Struktur der Familie ausgehöhlt und den Menschen oft entwurzelt, wenn er sich bemüht, das Problem der neugewonnenen Muße zu bewältigen. Die billigen Vergnügungen, womit viele heute den größeren Teil ihres Tagesablaufs ausfüllen, tragen nur zum Mangel an Zielstrebigkeit, zur Unruhe und falschen Zielsetzung bei — diesen Plagen unserer Zeit. Die Genealogie kann hier eine zweifach hilfreiche Rolle spielen: sie hilft dem Menschen, seine Zeit sinnreicher zu verwenden, und er bekommt zugleich ein besseres Verständnis für die Vergangenheit, und — was noch wichtiger ist — sie trägt dazu bei, „menschliche Bindungen wiederherzustellen, die seinem Leben neue Bedeutung schenken und verlorene Würde zurückgeben können" (ibd.).

Montesquieu hat gesagt, es sei „unmöglich, verstorbene Eltern zu ehren, ohne daß man dahin gelangt, daß man die Lebenden verehrt". In der Genealogie sind wir tatsächlich alle gleich; denn sie bringt die Menschen einander näher, indem sie ihr gemeinsames Erbe erkennen und würdigen lernen. Die Genealogie sieht die Person nicht an, und wer sie betreibt, soll anderen gegenüber tolerant werden; er sieht ja immer wieder, wie verwoben und kaum von einander zu trennen die einzelnen Stammbäume und Ahnenlinien sind.

Genealogie ist nicht etwas für die Verstorbenen; sie ist vielmehr das Bindeglied der Lebenden und der Toten, so daß sie durch die Macht des Elia gesiegelt werden können. In unserer Religion hat jemand keinen Platz, wenn er sich beklagt, er habe keine Zeit für seine Familie, weder für die lebende noch für die tote.

Es liegt in und an uns, jedem von uns, dies hohe Ziel zu erreichen! ○

Christliche Liebe

VON JOHN W. BENNION

Das kennzeichnendste Merkmal eines Heiligen der Letzten Tage soll die Liebe zu seinen Mitmenschen sein. Jesus lehrt, daß die Liebe zu Gott und zum Nächsten das größte Gebot sei; der Apostel Paulus betont, daß nichts den Mangel an Nächstenliebe wettmachen könne.

Die Bedeutung der christlichen Liebe ist nicht so klar wie einige greifbarere Grundsätze — der Zehnte, das Wort der Weisheit oder Fasten. Teils kommt die Schwierigkeit daher, daß es verschiedene Arten von Liebe gibt. Zum Beispiel werden die meisten von uns zustimmen, daß christliche Liebe nicht das gleiche ist wie die starke gefühlsmäßige und körperliche Anziehung zwischen Mann und Frau, wenn sie verliebt sind.

Manche Menschen neigen zur Annahme, daß christliche Liebe verwandt sei mit Freundschaft oder familiärer Zuneigung. Für unsere Familie und unsere Freunde haben wir gute, herzliche, innige Gefühle, die sich aus gemeinsamem Erleben, gleicher Gesinnung und besonderer Bindung ergeben. Vorausgesetzt, christliche Liebe bedeutet nun, daß wir die Art von Gefühlen, die wir für unsere Familie und unsere Freunde empfinden, allen Menschen entgegenbringen, so erscheint dieser Grundsatz den meisten von uns zu idealistisch. Wie können wir denn unsere Feinde genauso lieben wie die Allernächsten? Wie können wir herzliche, innige Empfindungen für jene aufbringen, die uns gleichgültig oder feindselig gegenüberstehen?

Christliche Liebe ist nicht das gleiche wie Freundschaft oder familiäre Zuneigung. Sie kommt nicht von Gefühlen, sondern vom Willen. Wir können viel besser unser Wollen lenken als unsere Gefühle. Vielleicht sind wir nicht fähig, für jene, die uns hassen und ausnützen, warmherzige Gefühle zu entwickeln; es ist uns aber möglich, ihnen gegenüber Wohlwollen zu üben. Wohlwollen heißt, daß wir uns verpflichten, zum größten Vorteil anderer zu handeln, unabhängig von unseren Gefühlen für sie. Unsere Verpflichtung ergibt sich aus dem Glauben, daß jeder ein unsterbliches Kind Gottes mit einer wertvollen Anlage zu sittlichem und geistigem Wachstum ist. Darum ist jeder Mensch von unschätzbarem Wert, nicht nur an dem gemessen, was er ist, sondern auch an dem, was er noch werden kann.

Jeder Heilige der Letzten Tage soll den Wert und die Bedeutung der einzelnen menschlichen Seele ernstlich achten; auch wenn uns traurig macht, was manche sich selbst oder anderen antun. Da wir das Evangelium angenommen haben, haben wir uns bereit erklärt, alles zu tun, um jedem Kind Gottes zur Verwirklichung seiner gesamten Anlagen zu verhelfen. Diese Bereitschaft ist grundlegend für allumfassendes Wohlwollen. Für mich bedeutet das, daß wir unser Ziel, im Interesse und zum

Nutzen anderer zu handeln, anstreben, auch wenn wir für sie keine innigen, herzlichen Gefühle hegen. Manchmal mögen wir sogar zur Ablehnung neigen, wenn wir feindseligen, haßerfüllten, unliebsamen Menschen gegenüberstehen. Wesentlich ist, daß wir tatsächlich in der Lage sind, ihnen gegenüber christliche Liebe und Wohlwollen zu üben, auch wenn wir sie möglicherweise nicht so gern haben wie unsere Freunde und andere, zu denen wir uns von vornherein hingezogen fühlen.

Um dies zu veranschaulichen, wollen wir die Beziehung einer guten Mutter zu ihren Kindern überdenken. Eine Mutter ist voll verantwortlich für das Wohlergehen ihrer Kinder. Sie versucht immer, nach bestem Wissen alles in deren Interesse zu tun. Ihre Gefühle für sie sind gewöhnlich innig, doch kommen auch für die beste Mutter Zeiten, in denen sie ärgerlich und verbittert ist. Gefühle sind nicht gleichbleibend, und Kinder sind oft eine harte Prüfung. Ab und zu gelingt es ihnen, auch in der gütigsten Mutter böse Gefühle wachzurufen. Dennoch wird eine gute Mutter weiter auf die Bedürfnisse ihrer Kinder eingehen, auch wenn sie erbost, enttäuscht oder verärgert ist. Ihr Verhalten wird immer noch von ihrer Verantwortung für deren Wohl bestimmt, ungeachtet ihrer momentanen Empfindung. Sie gibt ihnen zu essen, wenn sie hungrig sind; kommt ihnen zu Hilfe, wenn sie verletzt oder in Gefahr sind.

Ein anderes Beispiel wäre die Beziehung eines fachlich qualifizierten Arztes, Rechtsanwaltes oder Lehrers zu seinem Klienten oder Schüler. Wenn wir einen Arzt konsultieren, rechnen wir nicht damit, daß seine Leistung davon abhängt, ob er uns mag. Wir verlangen, daß er uns mit aller ihm zur Verfügung stehenden Sachkenntnis hilft, ungeachtet dessen, ob er sich persönlich zu uns hingezogen fühlt oder nicht. Ebenso erwarten wir von einem Lehrer unserer Kinder, daß er sich sorgt und für die erzieherischen Erfordernisse der Kinder verantwortlich fühlt; obwohl er verständlicherweise für einige mehr empfindet als für andere. Dies ist ein Merkmal eines pflichtbewußten, gebildeten Menschen. Er kann, unabhängig von seiner Neigung, die Gefühle von der beruflichen Verpflichtung trennen und handelt im vollen Interesse des Klienten. Wenn wir uns wirklich bemühen, ständig guten Willen einzusetzen, können wir die gleiche Handlungsweise allen gegenüber anwenden, auf die wir Einfluß haben. Dadurch verwirklichen wir die christliche Liebe in unserem Leben.

Häufig wächst mit dem guten Willen die Sympathie in uns und im Empfänger unserer Hilfe. Wenn wir einem gleichgültigen, feindseligen, haßerfüllten Menschen gegenüber wohlwollend sind, ändert er manchmal seine Einstellung und erwidert unser Verhalten.

So ein Ergebnis ist immer ermutigend. Doch müssen wir bedenken, daß es nicht stets so eine Wendung nimmt; und unser gleichbleibendes Wohlwollen darf nicht von Gegenseitigkeit abhängen. Freundschaft ist notwendigerweise wechselseitig, guter Wille aber nicht. Manchmal kommen wir einem Menschen näher, wenn wir uns für seinen Vorteil einsetzen, auch wenn er dies nicht freundschaftlich aufnimmt. Christliche Liebe ist weder von unseren, noch von den Gefühlen derer abhängig, denen wir unsere Liebe erweisen. Sie ist eine Willenshandlung und keine Gefühlsregung. Paulus formulierte das Wesen christlicher Liebe, als er die Römer ermahnte, einander als gleichwertig anzuerkennen und sich den Demütigen beizugesellen. Sie sollten sich nur das vornehmen, was keinem Menschen die Ehre antaste.

Bei unserem Bestreben, den Grundsatz christlicher Liebe vollkommen zu verwirklichen, gibt es einige Fallgruben, vor denen wir uns hüten müssen. Eine davon ist die Tendenz, guten Willen zwar in der Theorie, aber nicht in der Praxis auszuüben. Das erzielt nicht die gewünschte Wirkung und verleitet uns höchstens, zu denken, daß wir diesem Prinzip gehorsam sind, was aber nicht zutrifft. Unsere allgemeine Ansicht über Wohlwollen für die Menschheit ist zum Beispiel nicht von großer Bedeutung, wenn wir den guten Willen nicht all denen einzeln zeigen, mit denen wir in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz oder in der Kirche zu tun haben. So mancher widmet der Wichtigkeit der Bildung ein Lippenbekenntnis, leistet aber nichts zur Unterstützung und Verbesserung der örtlichen Schulen. Andere wieder verkünden laut ihre Vaterlandsliebe, stehen ihren Bürgerpflichten jedoch gleichgültig gegenüber. Sie unterrichten sich nicht über die Parteiprogramme und Wahlkandidaten und gehen nicht wählen. Manche von uns reden groß von ihrer Liebe zur Kirche, doch in Wirklichkeit geben sie an ihre Geschwister sehr wenig von ihrer Zeit, Kraft und ihren Talenten ab. Es ist eine große Versuchung und eine Quelle des Selbstbetrugs, wenn man guten Willen zwar in der Theorie anerkennt, jedoch bei seiner Anwendung versagt.

Ein weiteres großes Hindernis für die christliche Liebe ist unser Hang, im Ausüben unseres Wohlwollens wählerisch zu sein. Allzuoft hängt es von einem der folgenden Faktoren ab: gemeinsame Religion, Rasse, Staatsbürgerschaft, Gesellschafts- oder Bildungsschicht. Trifft dies zu, so ist es ein Beweis dafür, daß unser Wohlwollen nicht hinreichend auf die Überzeugung von dem jeder menschlichen Seele innewohnenden Wert gegründet ist. Wenn unser guter Wille sich nur auf Menschen beschränkt, mit denen wir etwas gemeinsam haben, kann man wahrhaftig nicht von christlicher Liebe sprechen. Wir fühlen uns verständlicherweise zu gewissen Gruppen hingezogen, mit denen uns viel verbindet. So geht es jedem. Daran ist nichts Schlechtes, doch dürfen wir es nicht für christliche Liebe halten.

Christliche Liebe ist eine große Aufgabe und erfordert Anstrengung das ganze Leben hindurch. Es ist unser Ziel, Wohlwollen erweisen zu können, wo immer es nötig ist. Diese Verhaltensweise ist sicherlich eine Voraussetzung für das Leben in der celestialen Gemeinschaft. In der Familie und in der Kirche fangen wir an, uns guten Willen anzueignen und ihn zu verwirklichen; doch am härtesten wird unser Verhalten geprüft, wenn wir dem Fremden, dem Unliebsamen, dem Übelwollenden begegnen. Unsere Überzeugung, daß Gott unser aller Vater ist und daß alle Menschen Geschwister sind, muß so stark sein, daß sie uns die Kraft gibt, diese Prüfung zu bestehen. ○

EINSTELLUNG UND BEFÄHIGUNG

VON GEORGE ALBERT SMITH JUN.

George Albert Smith jun., ein Sohn des achten Präsidenten der Kirche, war Professor für Business-Administration an der Harvard University. Er starb am 12. Oktober 1969.

Läßt sich zwischen der Art und Weise, wie Jesus vor fast zweitausend Jahren Führer auswählte, und der Methode, wie moderne Geschäftsleute ihre führenden Mitarbeiter auswählen, ein Vergleich ziehen?
Eine interessante Frage. Eine, die sich nicht leicht mit nur einem kurzen Satz besprechen läßt. Gewiß, man kann die Auswahl tüchtiger geschäftlicher Mitarbeiter nicht ganz mit dem Zweck vergleichen, den Jesus erfüllen wollte; dennoch kann man ein paar Ähnlichkeiten aufzeigen.
In beiden Fällen muß sich der, der die Auswahl trifft, völlig bewußt sein, was er erreichen will. Er muß selbst echte Führerqualitäten besitzen und diese bei anderen entdecken können. Er darf nicht Vollkommenheit erwarten, aber er darf sich auch nicht mit etwas Mittelmäßigem zufrieden geben, er muß Treue erwarten dürfen und die Bereitschaft, zu lernen und zu arbeiten — oft unter Überwindung beträchtlicher Schwierigkeiten.
Das bedeutet aber, daß dem Unternehmen ein so großer grundlegender Wert beigemessen wird, daß sich der Ausgewählte seiner Aufgabe rückhaltlos hingibt — inspiriert und angeregt und angeeifert, während der Unternehmer (oder der Herr) ihn lenkt und leitet. Der Ausgewählte nimmt aber die gesamte Arbeit auf sich, wenn aus irgendeinem Grund auch die Last, das Unternehmen führen zu müssen, auf seine Schultern zu liegen kommt. Auf diese Weise beweist er aktiv seine Glaubenstreue an die Sache oder das Unternehmen. Unter dieser Voraussetzung werden selbst Irrtümer, die hier und da bei Auswahl oder Leistung vorkommen, keine schweren Folgen zeitigen. Möglicherweise sind dann ein paar Verfahrenspunkte zu ändern. Mit der Erfahrung und der Verantwortung ergeben sich neue Blickpunkte, und neue Bedürfnisse führen zu neuen Kräften.

Starker Sinn, starkes Herz
Im Geschäftsleben versucht der Führer, sich mit Mitarbeitern zu umgeben, die über die benötigte Vielzahl von Fähigkeiten verfügen. Sie müssen imstande und bereit sein, mit der Leitung ebenso zusammenzuarbeiten wie miteinander. Dazu bedarf es aber gleichermaßen der richtigen Einstellung und der Befähigung. Man kann nicht behaupten wollen, daß Jesus sich wortgewandte Prediger ausgewählt hätte oder ausgebildete Lehrer, großartige Organisatoren oder tiefgründige Forscher, um Seine Organisation aufzubauen. Worauf kam es Ihm hauptsächlich an — war das die innere Einstellung, die Bereitschaft, das Handwerk zu lernen? Vielleicht. In jenen Tagen war Gelehrtenarbeit auf einige wenige beschränkt, Er aber kannte die Befähigung der Menschen, und Er — der Meister — berief sicher nur solche Männer, die die Intelligenz, den Mut und die Ausdauer mitbrachten, um in das Neuland vorzustoßen. Er berief sich Männer, die über die wirklichen Werte ihrer Zeit Bescheid wußten.
Jesus wußte — besser als die Geschäftsleute es tun — um die weitgespannten Ziele Seiner Organisation und wie die Befähigung Seiner Leute auch zweitausend Jahre überbrücken würde, um der Organisation in ihrem letzten Ringen um Bestand Hilfe und Kraft zu geben. Hat Jesus — um Seine unmittelbare Absicht zu erreichen, um das Evangelium auszubreiten und um in der Mitte der Zeiten Seine Kirche aufzurichten — die Leute mit dem notwendigen starken Sinn und starken Herzen ausgewählt? Wir wollen dies untersuchen.

Fischer, Landleute, Hirten
Einesteils befand sich Jesus in einer fortschreitenden religiösen Bewegung: dem Judaismus. Andererseits renovierte und verbesserte Er diese Bewegung, ja, Er ließ sogar anderes an ihre Stelle treten. Es drehte sich dabei um Ziele, Werte, Methoden und Absichten.
Zur Zeit Jesu waren die Juden, wie schon viele Jahrhunderte zuvor, eine unterjochte Nation. Sie besaß eine Priesterklasse, Propheten und sogar einen eigenen König. All diese waren aber einem nichtjüdischen Herrn unterstellt. Der Leser wird wissen, daß damals der heftige Wunsch nach einem Erlöser oder Befreier (unter verschiedenen Bezeichnungen) bestand, der imstande sein würde, das Volk aus dieser Abhängigkeit zu befreien.
Unter diesen Umständen könnte man nun leicht annehmen, Jesus selbst würde aus einer der Familien des Priestertums oder der regierenden Klasse stammen. Zumindest kann man sich vorstellen, daß Er sich einige oder auch alle Apostel aus diesen Gruppen auswählte. Dies war aber nicht der Fall. Wie Joseph, so war auch Jesus ein Schreiner. Er suchte sich Fischer, Landleute, Hirten, einen kleinen Beamten und ein paar einfache Handwerker aus. Wahrscheinlich war ihnen eine Kenntnis der heiligen Schrift gemeinsam, und sie wußten um die Überlieferungen, Hoffnungen und Probleme der sogenannten oberen Arbeiterklasse. Nach dem wenigen zu schließen, was wir von ihnen wissen, stellten sie eine Vielfalt von Veranlagungen dar.

Ohne Frage erkannten sie in Jesus eine sehr ungewöhnliche Persönlichkeit. Darum waren sie bereit, ihre bisherige Lebensführung aufzugeben oder stark zu verändern. Sie begleiteten Ihn fast überall, wo Er hinging. Sie beobachteten Ihn aufmerksam. Sie stellten Ihm viele Fragen und kamen Seinen Wünschen nach, so gut sie konnten, auch wenn sie oftmals den Zweck und die Bedeutung dessen, was sie taten, nicht ganz begriffen.

Der kurze Bericht über Sein Wirken — worin so gut wie gar nichts über die einzelnen Apostel enthalten ist — läßt vermuten, daß es bei vielen oder fast allen von ihnen wenigstens gelegentlich eine Diskrepanz gegeben hat zwischen dem, was sie sich über Sein Tun dachten, und dem, was Seine wirklichen Absichten waren. Was Er ihnen tatsächlich sagte, wurde oft durch das, was sie zu hören oder zu sehen hofften, stark gefärbt und beeinflußt. Der Leser wird sich an Beispiele für den festen Glauben erinnern, den die Apostel an Jesus und Seine Lehren hatten, aber auch an den gelegentlichen Zweifel, den zumindest einige von ihnen verspürten.

Verrat, Verleugnung, Zweifel

Der biblische Bericht und die letzten Geschehnisse in Jesu irdischem Leben lassen klar erkennen, daß die „herrschenden Kräfte“ — die weltlichen sowohl wie die kirchlichen — Ihn, der sie öffentlich anprangerte, zumindest als Unruhestifter ansahen, meist sogar als gefährlichen Revolutionär.



Seine Zeitgenossen in allen Schichten — Freund und Feind — wunderten sich aus unterschiedlichen Gründen über das, was Er lehrte, über Seine erstaunlichen Leistungen, über die Behauptungen, die Er aufzustellen wagte, wen Er sich selig zu nennen getraute, wen Er wagte zu verdammen.

Schließlich wurde Er von jenen gekreuzigt, die Seine wachsende Macht im Volk zu fürchten begannen; obwohl Er sich doch bestrebte, das Beste in a l l e n Menschen hervorzubringen, sie a l l e von den Folgen der Sünde und des Bösen zu erretten. Dies scheint uns eine Ironie zu sein, läßt sich aber leicht verstehen, wenn man die menschliche Natur in Betracht zieht: die Überbetonung des Reichtums, der politischen Macht, des gesellschaftlichen Einflusses und die Angst vor allem und jedem, das ihre Absichten durchkreuzt mit dem Bestreben, das Gerechtigkeitsgefühl und die Anteilnahme unter den Menschen zu vermehren.

Jesus vergoß Tränen für die, die nicht erlöst werden konnten, und bat Gott um Vergebung für diejenigen, die Ihn kreuzigten, weil sie ja aus Unwissenheit handelten. Und in der Verwirrung der letzten Stunden, trotz der vorher ausgesprochenen oder bewiesenen Treue, wurde Jesus von Judas verraten, und Petrus stellte in Abrede, Ihn überhaupt zu kennen. Nach Seinem Tod und Seiner Auferstehung zweifelte Thomas, ob das, was er hörte, Wirklichkeit sei. Andere Menschen erkannten Jesus anscheinend nicht, als Er ihnen erschien.

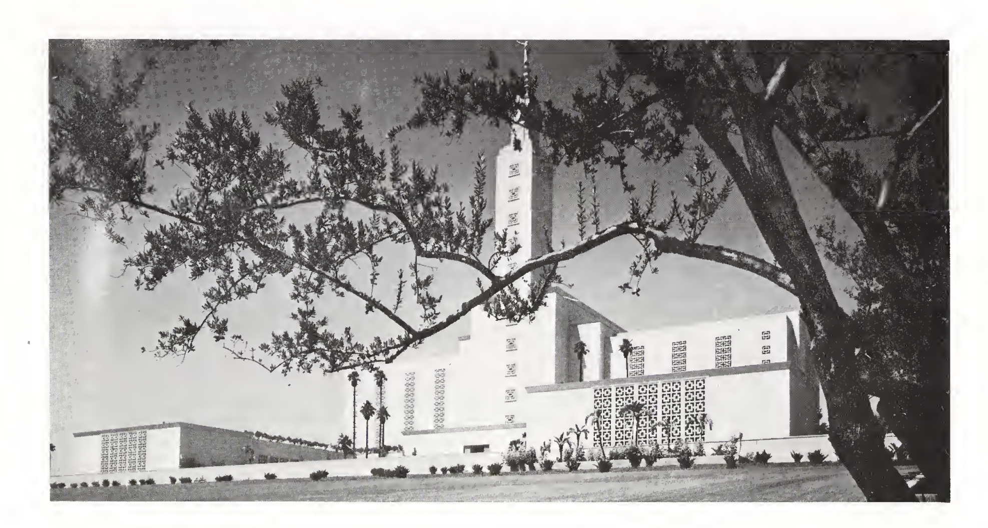
Der Berufung treu

Daß es für die Apostel nach der Kreuzigung eine Zeit der Verwirrung und sogar Enttäuschung gegeben hat, geht aus dem Bericht hervor. Erst nach Pfingsten, als der Heilige Geist ihnen das Verständnis öffnete (siehe Joh. 20:22), erkannten die Apostel, was das Wirken Christi, Sein Leben und Tod, Seine Auferstehung, Seine Besuche und Sein schließlicher Heimgang mit dem Versprechen einer Wiederkunft für sie selbst und für alle Menschen bedeutete.

Nachdem Jesus sie verlassen hatte, ersetzten sie Judas durch Matthias, und Paulus schloß sich ihnen als aktiver Verkündiger der Botschaft an.

Danach widmeten sich alle Apostel, von denen wir Kunde haben, sei es weltlich oder in der Heiligen Schrift, der Verbreitung dessen, was Jesus sie gelehrt hatte. Sie forderten alle Menschen auf, die Weisheit in den Grundsätzen des Herrn zu erkennen, ihr Leben danach auszurichten und sich dadurch den ewigen Lohn und Segen zu verdienen.

Hat Jesus sich Seine Apostel weise ausgewählt? Haben sie Ihm gut und wirkungsvoll gedient? Bis zum Augenblick des Todes brachten sie Sein Werk voran und verkündigten die frohe Botschaft. Die Frage verdient ein eindeutiges, kräftiges Ja. ○



Das Haus des Herrn

VON JOHN A. WIDTSOE

Der Tempel ist das Gebäude, worin die umfassendsten heiligen Handlungen der Kirche vollzogen werden. Er ist ein „Haus des Gebetes, des Fastens, des Glaubens, des Lernens, der Herrlichkeit, der Ordnung — ein Haus Gottes". Er ist eine irdische Wohnstätte des Herrn.

In jeder Evangeliumszeit ist der Tempel notwendig, denn in ihm offenbart sich der Herr persönlich oder durch Seinen heiligen Geist, und aus dem Tempel ergeht die Vorbereitung der Welt auf ihre schließliche Bestimmung. Im Tempel werden Zeit und Ewigkeit durch eine Brücke verbunden, und die Einheitlichkeit des Erlösungsplans wird sichtbar. Das evangeliumsgemäße Leben sieht seinen Mittelpunkt in der Tempelarbeit, und es findet darin seine Erfüllung.

In den heiligen Mauern entsteht geistige Kraft, die hinausgeht, um die Welt zu segnen. Licht vom Haus des Herrn erleuchtet jedes Heim in der Kirche, wo sich die Familie durch Teilnahme an den gebotenen Vorrechten würdig gemacht hat, dieses Licht zu empfangen. Der Weg vom Tempel zu dem Heim der Menschen strahlt in göttlichem Glanz; und jedes Menschenkind darin wird durch den vom Tempel ausgehenden Geist erleuchtet, erfreut und getröstet. In einer solchen Familie findet sich der ersehnte Friede. Ja, sobald es Tempel auf Erden gibt, zehren alle Menschen merklich an dem dort hervorströmenden Licht; gibt es aber keine, so wird den Menschen das Herz schwer, als wollten sie mit dem Volk in Enochs Tagen klagen: „Zion ist geflohen."

John A. Widtsoe wurde 1872 in Norwegen geboren und starb am 29. September 1952; er diente als Präsident zweier großer Universitäten in Utah, bevor er 1921 in den Rat der Zwölf berufen wurde. Schriftstellerisch begabt, war er jahrelang Herausgeber der Improvement Era.

Tempel dienen dem Nutzen und der Erleuchtung der Mitglieder der Kirche. Darin werden die Schlüssel des Priestertums offenbart, und der Mensch erhält dort Kraft aus der Höhe, um den vielen Wechselfällen des Lebens begegnen zu können. Dort kann der Mensch mit den Mächten des Himmels Verbindung aufnehmen, bis schließlich Zweifel und Frage durch Erkenntnis und Gewißheit ersetzt sind. Die heiligen Handlungen des Tempels sind von tiefer Bedeutung; legen die Lebenswahrheiten dar, erklären das Geheimnis des Daseins und machen das Evangelium verständlicher. Wer mit offenem Sinn die Segnungen des Tempels empfangen hat, geht mit mehr Kraft und einem neuen Wissen um die Lebensprobleme von dannen.

Durch die Tempelarbeit kann sich der Mensch zu einem hohen Niveau von geistiger Freude, zu einer hohen charakterlichen Größe emporschwingen. Nur einmal darf er das Tempelendowment für sich selbst empfangen, aber ungezählte Male kann er es für diejenigen in Empfang nehmen, die schon von der Erde abgeschieden sind. Jedesmal, wenn er dies tut, vollzieht er eine selbstlose Handlung, für die es keinen irdischen Lohn gibt. Er lernt ein wenig von der köstlichen Freude kennen, ein Erlöser zu sein. Er wird ein Nachfolger des Herrn Jesus

Christus, der für alle Menschen gestorben ist. Wer auf diese Weise den Toten dient, geht aus dem Tempel in die Gefilde der Menschen hinaus: gestärkt für einen rechtschaffenen Umgang mit dem Nächsten, so daß er die goldene Regel verwirklicht: „Alles, was du willst, daß dir die anderen tun, das tu du ihnen auch!"
Und doch gibt es auch einen unmittelbaren Lohn für diesen stellvertretenden Dienst. Immer wenn jemand das Tempelendowment für einen anderen empfängt, erblickt er wieder die ewige Reise des Menschen, wird er an die Bedingungen für den ewigen Fortschritt und an sein eigenes Gelöbnis erinnert, die Gesetze Gottes befolgen zu wollen; er erkennt von neuem, wie wichtig es ist, die Wahrheit dadurch lebendig zu machen, daß man sie benutzt, und schließlich darf er die herrliche Bestimmung des rechtschaffenen Menschen schauen. Sein Gedächtnis wird aufgefrischt, sein Gewissen wird gewarnt, sein Hoffen richtet sich himmelwärts. Wiederholt durch den Tempel zu gehen, das ist die Grundlage für den täglichen Segen; wohin immer man sich auch wendet: der Tempeldienst bringt allen, die ihn vollziehen, Glück und Segen. Wer den Tempel betreten und das Beste aus dem Erlebnis ziehen möchte, muß sich durch eine Reinigung des Herzens darauf vorbereiten. Nur dann kann er an den Segnungen, die der Tempel bietet, vollen Anteil haben. Wer unwürdig ist oder seinen Blick nur auf das Äußerliche richtet und trotzdem eintritt, wird die Schönheit und den Wert der heiligen Handlungen nicht erkennen können. Wer aber reinen Herzens ist, wird wissen, daß Gott in Seinem Tempel ist. Man muß dabei stets der Tatsache eingedenk bleiben, daß die Arbeit im Tempel — wie überall sonst in der Kirche — von sterblichen, unvollkommenen Menschen getan wird, daß aber das Thema und die Belehrungen des Tempelendowments vollkommen sind; denn sie sind göttlichen Ursprungs. Jeder, der den Tempel betritt, muß durch die irdische Unvollkommenheit hindurchsehen und die geistige Vollkommenheit anblicken.
Frieden, Sicherheit, Erkenntnis und Freude empfängt, wer die Vorrechte des Tempels rechtschaffen nutzt. Die Jungen, die in mittleren Jahren, die Alten — alle haben die Hilfe nötig, die der Tempel zu bieten hat. Und es ist gut, wenn man schon in jungen Jahren danach strebt. Es geht einem im Leben viel verloren, wenn man die Ehe nicht unter der siegelnden Vollmacht des Tempels eingeht. Der Tempel ist ein „Ort der Danksagung für alle Heiligen . . . um sie im Verständnis ihres Amtes zu vervollkommnen — in der Lehre, den Grundsätzen, dem Glauben und in allen Dingen, die zum Reiche Gottes auf Erden gehören . . . und meine Gegenwart wird dort sein; denn ich werde hineinkommen, und alle, die reines Herzens sind und hineinkommen, werden Gott schauen". Jeder Heilige der Letzten Tage hat so eine Segnung nötig, und auch die ganze Welt braucht sie dringend.
Überlegen wir uns nur, wie arm wir wären, hätten wir unsere Tempel und die in ihnen dargebotene Wahrheit nicht! Wir preisen den Herrn um unserer Tempel willen und daß wir sie zu benutzen wissen. Mögen wir allezeit ein Volk sein, das Tempel baut und Tempel benutzt! ○

Macht das Beste daraus

VON RICHARD L. EVANS

Irgendwo gibt es eine Geschichte von einem begabten Mädchen, das anscheinend mit den Gaben und Talenten, die es empfangen hatte, nicht das Richtige anfing, und so griff eines Tages die Mutter — aufgewühlt von starker Erregung — nach ihm und rief: „Ich habe dir das Leben gegeben. Jetzt mach' schon etwas daraus!" Wir könnten uns vorstellen, daß auch unser aller Vater etwas Ähnliches sagt: „Ich habe euch das Leben gegeben. Nun macht das Beste daraus! Ich habe euch die Zeit, die Möglichkeiten, die Talente, die Intelligenz, die gute Erde mit all ihren Gaben geschenkt — nun benutzt sie, tut etwas damit!" Dies läßt uns an eine Zeile denken, die man heutzutage nicht oft liest und hört, die aber eine tiefe Bedeutung hat: „Nicht zum Spielen, Träumen, Treibenlassen sind wir da." Eine der unnützesten Verschwendungen ist die Vergeudung der Zeit, der Talente, der Möglichkeiten, des schöpferischen Bemühens — Gleichgültigkeit gegen Entwicklung, gegen Lernen, gegen Arbeit, dieses Was-schert-es-mich, Ich-mag-nicht-mehr, Was-hat-es-überhaupt-für-einen-Zweck. Es gibt eine Zeit, wo man sich vorbereiten muß, und eine Zeit, wo man ernsthaft und pflichtbewußt arbeiten muß; und wir täten gut daran, eine Richtung zu finden, uns selbst zu finden und vorwärts zu gehen, ohne uns in Gleichgültigkeit treiben zu lassen oder die kostbaren Gaben und Möglichkeiten, die Gott uns gegeben hat, noch nicht oder überhaupt nicht benutzen zu wollen. Ein beruhigender Faktor in unserem schönen und gesegneten Land, ein Faktor, der die Ruhelosigkeit und Unzufriedenheit eindämmen könnte, bestünde wohl darin, daß sich ein jeder von uns ernstlich vornähme, er wolle seine Talente und Gaben auf die bestmögliche Weise verwerten, etwa mit einer Ahnung, daß unser ewiger Vater uns eines Tages irgendwie rütteln und die unvergeßlichen Worte sagen würde (und das hat Er gewiß schon viel öfter getan, als wir wahrhaben wollen): „Ich habe euch das Leben geschenkt. Nun macht das Beste daraus!" ○

Beginn einer Bekehrung

VON SAMUEL L. HOLMES



Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!
- Matthäus 16:16

Jesus hatte Petrus aufgefordert zu sagen, wer Er sei, und nannte dessen inbrünstige Antwort eine Offenbarung. Es war ein Augenblick vollkommener Erkenntnis, mit ganzer Seele und ohne Bedingung; und doch gab es im Geist des erwählten Jüngers immer wieder Schwachheit und Schwanken.

Seit Petrus haben viele andere, die an die Göttlichkeit Jesu Christi glaubten, nach einem sicheren Gefühl des Glaubens gestrebt, aber nur ein unstetes Wachsen gefunden. Die Erfahrungen mit dem religiösen Glauben haben uns allmählich gelehrt, daß auf einen gewaltigen Blitz persönlicher Offenbarung nicht notwendigerweise eine automatische Erkenntnis aller Lebensumstände oder eine mühelose persönliche Beziehung zu ihnen oder eine leichte Lösung für alle Schwierigkeiten oder eine ständige Verbannung aller Zweifel folgen müssen.

„Wenn du dermaleinst dich bekehrst"

Jedenfalls war dies bei Petrus ganz und gar nicht der Fall. Dieser Mann, von dem es hieß, er sei impulsiv, ungeduldig, ungestüm oder auch nur voreilig, mußte an sich erfahren, daß die Bekehrung eine Entwicklung, ein dauernder Vorgang ist, nicht ein fixierter Daseinszustand. Die sichere Erkenntnis, die er in der Gegend von Cäsarea Philippi und dann auf dem Berg der Verklärung (siehe Matth. 16:13-17 und Luk. 9:28-32) gewonnen hatte, war ein wichtiger Schritt in der Umwandlung des begeisterten Fischers; aber seine Vorstellung von der Mission des Messias spiegelte noch beinah drei Jahre lang die unmittelbare, materielle Anschauung eines Menschen wieder, der sich seinen Lebensunterhalt mit den Händen verdienen mußte.

Die Schulungszeit, die Petrus nach seinem großen Glaubensbekenntnis durchmachen mußte, war zwar von den Anspielungen gekennzeichnet, die Jesus auf Seinen vorgesehenen Tod machte, brachte aber dem Jünger doch keine volle Erleuchtung. Als Jesus deutlich davon sprach, Er müsse nach Jerusalem gehen, um von den Ältesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten viel zu leiden, ja, getötet zu werden und am dritten Tage wieder aufzuerstehen, da machte Petrus Ihm Vorwürfe und sprach, dies solle Ihm nicht widerfahren. Der Herr aber wies ihn mit scharfen Worten zurecht:

„Hebe dich, Satan, von mir! Du bist mir ein Ärgernis; denn du meinst nicht, was göttlich, sondern was menschlich ist" (Matthäus 16:23).

Der Impuls, der dem Menschen so natürlich erscheint, nämlich zurückzuschlagen, Gewalt zu gebrauchen, an die Stelle des Urteils Gottes das der Menschen zu setzen, war in Petrus aufgewallt.

Als der Herr die Zeit Seines Todes herannahen sah, sprach Er zu den Aposteln über die bevorstehende Trennung. Petrus gab seiner eigenen Verbundenheit durch das Gelübde Ausdruck, er wolle sein Leben für Jesus hingeben. Dieser aber sah den langen und mühseligen Weg voraus, den der Hauptapostel würde gehen müssen, und gab ihm Worte der Warnung mit:

„Simon, Simon, siehe, der Satan hat euer begehrt, daß er euch möchte sichten wie den Weizen. Ich aber habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre. Und

DER kleine STERN

KINDERBEILAGE FÜR MÄRZ 1970

Das ideale Versteck

EINE WAHRE GESCHICHTE, ERZÄHLT VON LUCILE C. READING
VON LUCILE C. READING

Mark fühlte sich verlassen. Es war so schön gewesen, daß seine Schwester Samstag und Sonntag keine Schule gehabt hatte und zu Hause gewesen war, während die Eltern an beiden Tagen die Radioübertragung der Generalkonferenz aus Salt Lake City angehört hatten.

Es war ein kühler, klarer Oktobermorgen. Seine Schwester Linda war zur Schule gegangen. Sobald Frau Hammond, seine Mutter, das Frühstücksgeschirr gespült hatte, zogen sie und Mark ihre Pullover über und liefen schnell über die Landstraße zu Frau Mill, die eben ihre Wäsche zum Trocknen aufhing, wie jeden Montag. Die fünfjährige Marsha begrüßte Mark freudig.

Die Kinder spielten froh in der Nähe der Wäscheleine. Dort unterhielten sich ihre Mütter über die Predigten, die sie zum Wochenende im Radio gehört hatten. Da sah Marsha Sandra aus dem Nachbarhaus kommen. „Wir wollen Verstecken spielen", schlug sie vor, „mal sehen, ob Sandra uns findet!"

Hand in Hand rannten die kleinen Freunde über den Hof und versteckten sich in der Garage. In einer Ecke stand ein riesiger alter Kühlschrank, wie man ihn für Milch benützt, aber leer. Vor einigen Tagen hatte Marshas Vater die bisher dort gelagerten Zementsäcke herausgenommen und den Platz noch nicht anderweitig verwendet. Den beiden Kindern erschien er nun als ideales Versteck.

Mark und Marsha kletterten hinein. 'Kaum waren sie drinnen, schlug die schwere Doppeltür mit einem Knall hinter ihnen zu. Die Kinder begannen um Hilfe zu rufen und trommelten gegen die Tür und die Wände ihres Gefängnisses, bis sie heiser waren und die Kräfte sie verließen. Sie weinten vor Angst und Erschöpfung. Ihre Kleider waren nun feucht von der Anstrengung, es kostete

Mühe, in dem heißen, stickigen Kasten auch nur zu atmen.
Marsha hörte jäh zu weinen auf und sagte: „Weine nicht, Mark. Wir wollen beten." Mark versuchte, sein Schluchzen zu unterdrücken, und Marsha begann, angstvoll zu beten. Gerade in diesem Augenblick beschlossen die beiden Mütter, „nur noch einmal" in der Garage zu suchen. Sie hatten bereits mit aller Kraft gerufen und in der Nachbarschaft nach ihren Kleinen gesucht.
Aus einer dunklen Ecke konnte man ganz schwach die Stimme der betenden Marsha hören. Dadurch wurden die beiden entdeckt und gerettet.
Einige Jahre später wollten Mark und seine Freunde feststellen, ob man jemand hören konnte, der im Inneren des geräumigen Kühlschranks schrie, wenn man in der Nähe der Garage stand. Durch wiederholte Versuche kamen sie zur gleichen Erkenntnis: Ohne Gottes Hilfe wäre die Stimme der Kinder in ihrer größten Not nicht an das Ohr ihrer Mütter gedrungen. ○



Verzauberte Sachen

VON GEORGE D. DURRANT

Habt ihr je den rot-weißen Strumpf eines 7jährigen Jungen zusammengeknüllt auf einem weichen orangefarbenen Stuhl liegen sehen? Oder die blaue Bluse eines 5jährigen Mädchens zu einem Knoten verwickelt und zwischen die Kissen eines grünen Sofas gesteckt? Oder ein Paar graue Hosen an einem Türgriff baumeln? Habt ihr je einen gelben Mantel mit einem echten Pelzkragen auf einem roten Teppich liegen sehen? Habt ihr ein purpurrotes Buch gefährlich nah am Rand eines Tisches liegen sehen? Oder einen Rollschuh mit Rädern auf einem Küchenstuhl?

Wäret ihr eines Mittwochabends gerade zur Schlafenszeit bei Denners gewesen, hättet ihr alle diese Sachen gesehen. Denn das war es, was Vater sah, als er in Bernds und Karins Schlafzimmer ging, um ihnen ihre Gute-Nacht-Geschichte zu erzählen.

Als der Vater in das Zimmer kam, wo die Kinder in ihren Betten lagen, schloß er die Tür rasch und geräuschlos und sagte: „Ich will den Zauber da draußen nicht brechen."

Die Augen der Kinder öffneten sich weit.

Bernd sagte: „Was willst du . . ." Aber ehe er ausreden konnte, legte Vater den Finger auf die Lippen und sagte: „Schsch! Wenn du ein Geräusch machst, könnten sie aufhören."

„Was könnte aufhören?" flüsterte Karin.

„Die Kleider und das Spielzeug und alle anderen Sachen", sagte der Vater geheimnisvoll. „Erinnert ihr euch an die Kleider, die ihr auf dem orangefarbenen Stuhl liegen gelassen habt und auf den Kissen auf dem grünen Sofa und am Türgriff und auf dem roten Teppich? Und das Buch und die Spielsachen, die auf dem Tisch waren? Sie alle bewegen sich — sie bewegen sich zauberhaft durch die Luft!"

„Nein, das tun sie nicht", sagte Bernd. „Sie können sich nicht rühren. Es sind ja nur Kleider und Spielzeug und Sachen."

„Bestimmt können sie sich rühren", sagte Vater. „Sie sind verzaubert, und wenn niemand zusieht, rühren sie sich. Die schmutzigen Kleider bewegen sich zum Waschraum und warten darauf, gewaschen zu





werden. Die Kleider, die nicht schmutzig sind, suchen überall ihren richtigen Platz und hängen sich selbst hin; und die Spielsachen springen herum, bis sie herausgefunden haben, wo sie hingehören, und dann hüpfen sie genau auf ihren Platz."

Die Kinder sahen Vater an und lächelten. „Du bist aber dumm, Vati, unsere Kleider können sich doch nicht rühren. Sie sind nicht verzaubert."

„Wie können sie dann von überall dort, wo ihr sie verstreut habt, wieder an ihren Platz kommen?" fragte Vater, als wäre das für ihn ein großes Rätsel.

„Mutti tut es!" rief Karin. „Mutti hebt sie auf und räumt sie weg."

„Aha!" sagte Vater, „du meinst, Mutti kann zaubern?"

„Nein!„ lachten die Kinder. „Sie ist nur eine Mutti; sie kann nicht zaubern. Sie tut nur ihre Arbeit."

„Ihr meint, es sei Muttis Arbeit, eure Spielsachen und Kleider von all den seltsamen Orten, wo ihr sie liegen laßt, aufzulesen? Mir scheint dies nicht Muttis Arbeit zu sein. Ich denke, wenn es eure Sachen sind, sollte es eure Arbeit sein, sie wegzuräumen. Oder noch besser, wenn es eure Kleider und Sachen sind, sollte es euer Zauber sein, der sie zur Waschmaschine bewegt oder zum Schrank oder wo sie hingehören."

Dann öffneten sich Vaters Augen weit, als hätte er gerade eine großartige Idee gehabt. „He! Laßt uns zaubern! Schleichen wir ins andere Zimmer und zaubern wir für Mutti. Holen wir eure Kleider und Spielsachen und Bücher vom Stuhl, vom Teppich und von all den anderen Stellen, wo ihr sie liegengelassen habt; beeilen wir uns, und bringen wir sie an den richtigen Platz!"

Bernd und Karin und Vater bewegten sich rasch und lautlos. Bald war alles weggeräumt. Dann gingen alle drei dorthin, wo Mutti nähte. „Mutter, wir haben soeben einige verzauberte Bücher und Spielsachen und Kleider gesehen", sagte Vater. Mutter war perplex.

„Unsere Sachen, die wir überall verstreut liegengelassen haben, sind aufgesprungen und an ihre Plätze geflogen", erklärte Bernd.

„Ja", sagte Karin und kicherte. „Sie sind verzaubert, Mutti."

Mutter eilte durch die Zimmer, stemmte die Arme in die Seiten und sagte: „Oh weh! Die Spielsachen und die Bücher und die Kleider, die im ganzen Haus verstreut waren, sind weg!"

Sie öffnete die Haustür und fragte: „Hat sie ein Dieb mitgenommen?"

Dann schaute sie zum Fenster hinaus und wunderte sich: „Hat sie unser Hund weggetragen?"

Die Kinder kicherten und Vater zwinkerte. Es war lustig, Mutti hinters Licht zu führen.

„Wo könnten sie sein?" fragte Mutti und tat, als kratze sie sich hinter dem Ohr.

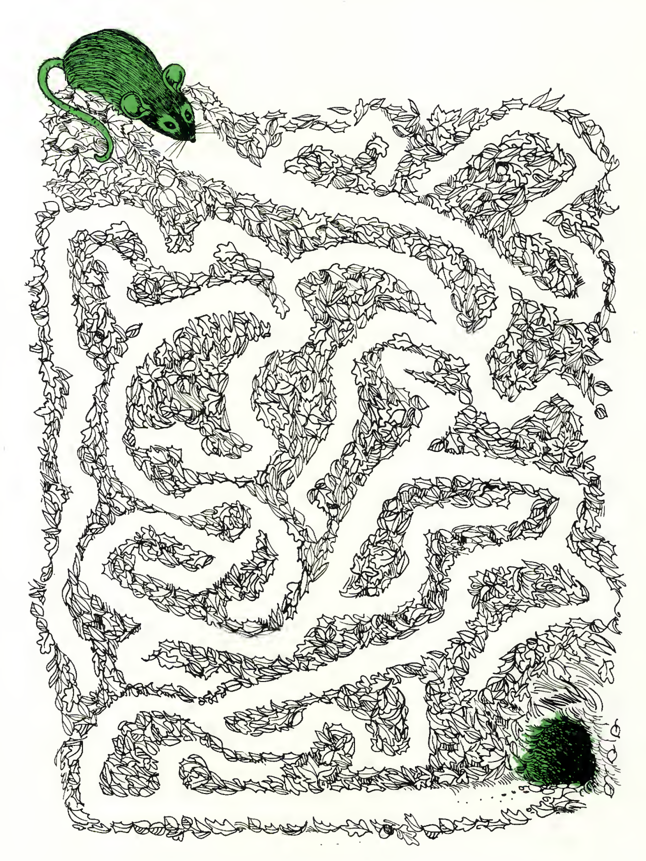
„Komm und sieh!" sagte Karin. Alle gingen ins Kinderzimmer. Bernd öffnete seinen Schrank und zeigte Mutter seine Hosen. „Schau!" sagte Karin und deutete auf das purpurrote Buch in ihrem Bücherschrank.

Mutter sah erfreut aus. „Oh, es ist Zauberei!" sagte sie. „Eure Sachen sind verzaubert. Sie haben sich alle von dort, wo ihr sie liegengelassen habt, an ihren richtigen Platz bewegt." Karin begann Mutti zu erzählen, daß es gar keine Zauberei war, aber Vater unterbrach sie: „Schsch! Sag es nicht. Bewahren wir es als Geheimnis." Und das taten sie.

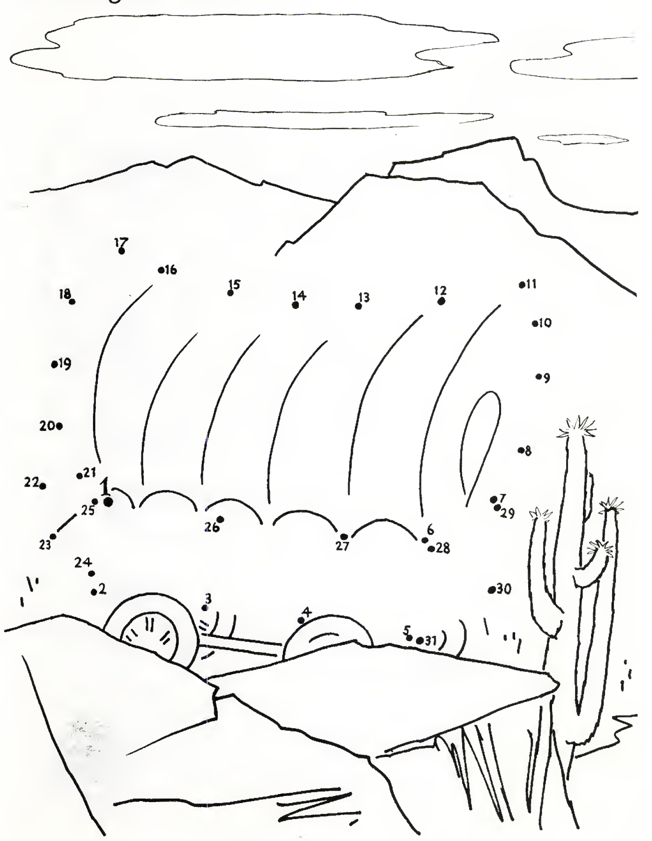
Bald waren die Kinder wieder im Bett. Es war aufregend, verzauberte Kleider zu haben; und alles, was dafür notwendig war, war ein wenig Spaß. Wenn ihr Strümpfe und Blusen und Hosen und Spielsachen und Bücher im ganzen Haus verstreut sehen möchtet, dann kommt nicht mehr zu Denners, weil sie verzauberte Sachen haben, die immer am rechten Ort sind. Wie steht es mit euren Sachen? Sind sie verzaubert? Es braucht nur ein wenig Spaß, um verzauberte Sachen zu haben. Versucht es selbst. O



Die kleine Maus kann durch den großen Blätterhaufen nicht mehr nach Hause finden. Du mußt ihr helfen. Zeichnet ihr den Weg durch den Irrgarten mit Bleistift vor!



Willst du wissen, was dies Bild darstellt? Verbinde die Punkte von 1 bis 31 mit einer durchgehenden Linie.



wenn du dermaleinst dich bekehrst, so stärke deine Brüder" (Lukas 22:31, 32).
Die Redewendung „wenn du dermaleinst dich bekehrst", zu einem Zeitpunkt so langer Zugehörigkeit ausgesprochen, öffnet uns einen interessanten Einblick. In einer neueren Übersetzung des Neuen Testaments (Storr) wird die Bedeutung ein wenig klarer. Dort steht: „Wenn du dich wiedergefunden hast ..." Hier kann man deutlicher erkennen, daß eine fortgesetzte geistige Schulung notwendig ist; denn der Glaube kann schwanken, auch wenn er seinen Ursprung in einem Wunder hat.

„Weide meine Schafe"

Die ständige Bereitschaft des Petrus, mit anderen Menschen genauso umzugehen, wie es diese taten, nämlich mit Gewalt, kam wieder zum Ausbruch, als er in der Nacht, da Jesus festgenommen wurde, dem Knecht Malchus mit einem schlechtgezielten Schwertstreich ein Ohr abhieb. Die darauffolgende Heilung eines, der Ihn gefangennehmen wollte, und die demütige Unterwerfung, beides von seiten Jesu, müssen für Petrus ganz und gar unbegreiflich gewesen sein. (Siehe Luk. 22:49-54; Joh. 18:10, 11).
In der gleichen Nacht war — wie Jesus es vorausgesagt hatte — des Petrus Glaube nicht stark genug, um ihn davon abzuhalten, innerhalb weniger Stunden dreimal zu leugnen, daß er den gefangenen Heiland kenne. Bald setzte aber die Reue ein, die Zerknirschung. Als er einsah, daß er in einer Erprobung seines Glaubens versagt hatte, da überkam ihn tiefster Kummer: er ging hinaus und weinte bitterlich (siehe Luk. 22:56-62).
Prüfung und Ausbildung waren aber lange noch nicht vorüber. Lukas berichtet uns ausdrücklich, der auferstandene Erlöser sei Petrus erschienen, und alle Evangelisten wissen von verschiedenen Erscheinungen vor mehreren Menschen zu erzählen, unter denen sich auch Petrus befand. Sie alle berichten, daß Jesus in einfachen und unmißverständlichen Worten den Auftrag erteilte, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und daß Er ihnen „das Verständnis öffnete", bevor sie Seine Himmelfahrt miterlebten.
Aber für Petrus war noch nicht alles klar. Er brauchte noch ein weiteres Erwecken, ehe er sich zu den Pflichten seiner Bekehrung durchrang. Anstatt hinauszugehen und zu predigen, kehrte er wieder zu seinem alten Beruf zurück: zur Fischerei. Nach einer enttäuschenden Nacht ohne Fang hörte er eine Stimme vom Ufer rufen, er solle seine Netze auf der rechten Seite des Schiffes auswerfen. Der erfolgreiche Fischzug, auf diesen Rat hin, löste dann das Geheimnis, und sie erkannten den Herrn. Voll Freude über die Wiedervereinigung saßen sie dann um ein Feuer und aßen. Dreimal bekannte und beteuerte Petrus seine Liebe zum Herrn, und dreimal erhielt er den Auftrag, des Heilands Schafe zu weiden. Erst nach dieser Berufung übernahm er die volle Verantwortung als Führer und ergab sich der Leitung des Heiligen Geistes.

Gehorsam — Grundlage der Bekehrung

Schnell nahm sein Vertrauen zu; er gab Anweisung, einen neuen Apostel auszuwählen, und begann mit der Missionsarbeit. Tausenden predigte er zu Pfingsten Buße und Taufe, und durch ein Wunder konnten ihn sogar viele Fremdlinge verstehen, die nicht seine Sprache konnten. Er heilte die Kranken und bezeugte trotzig vor dem Hohen Rat, er handele im Namen Jesu Christi von Nazareth, desselben, den sie gekreuzigt hätten, und es sei auch kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, darin die Menschen könnten selig werden. Sie befahlen ihm, keine Predigt mehr zu halten, und sie schlugen und bedrohten ihn; aber Petrus war endlich furchtlos geworden und freute sich, daß er würdig befunden worden war, für den Namen des Herrn zu leiden. (Siehe Apg. 2-5).
Die Bekehrung durch den Geist und die Kraft, die Ausbreitung des Evangeliums zu veranlassen, schienen endlich in Petrus festen Fuß gefaßt zu haben, aber die Zeit seiner Erprobung war noch nicht vorüber. Dem weiteren erfolgreichen Predigen und weiteren Krankenheilungen, ja, selbst einer Totenerweckung folgte die beunruhigende Vision von der unreinen Speise; die Deutung geschah durch die Kundgebung des Geistes an den Hauptmann Kornelius. Die Taufe dieses und anderer Nichtjuden führte zu einer Krise unter den Heiligen, und Petrus mußte noch eine weitere Lektion lernen und einen weiteren Schritt auf dem Weg der Bekehrung gehen, einer Bekehrung, die bis zum Ende ausharrt und zur Erhöhung führt. Er mußte sich die Überzeugung und den Mut aneignen, eine Lehre zu unterstützen, die von seinen Mitgenossen, den jüdischen Christen, heftig angefeindet wurde (siehe Galater 2 und 3). Die Kontroverse mit denen, die alles Nichtjüdische verworfen wissen wollten, brachte beinahe die junge Kirche zu Fall und endete erst dann, als Petrus soviel Einsicht bekam, daß er es zuließ, daß das Evangelium für alle Menschen gepredigt wurde und nicht nur für eine rein jüdische Sekte (Siehe Apg. 11 und 18).
Ergebenes Dienen, ein ganzes mühevolles Leben lang, war zugleich das Resultat und die Grundlage der Bekehrung dieses großen Mannes. Man weiß wenig Einzelheiten über sein späteres Leben, aber als er an das Ende seiner Erdenlaufbahn kam, unternahm er es noch einmal, die Heiligen „daran zu erinnern" — indem er ihnen aus seiner Bekehrung große Augenblicke schilderte, wo er als Zeuge dabeigewesen war —: Christus habe von Gott, dem Vater, Ehre und Preis empfangen durch eine Stimme, die vom Himmel kam: „Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." (Siehe 2. Petr. 1:12-18.)

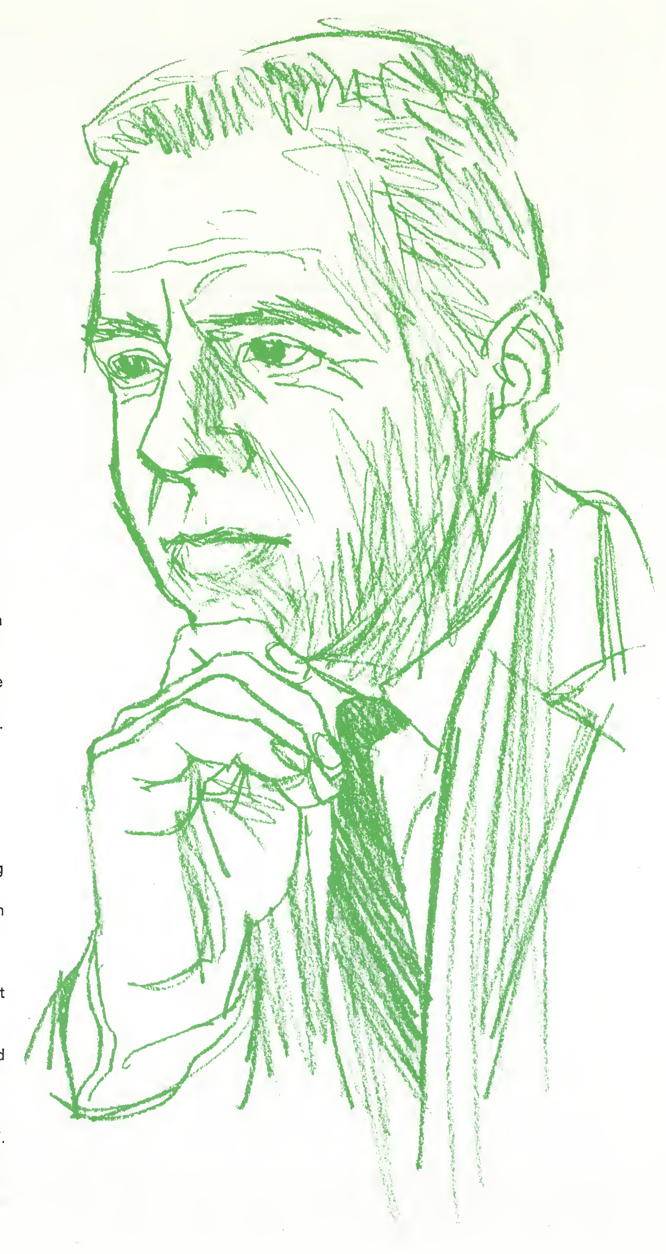
Nur wenige erleben ein großes Wunder, aber das Leben des Petrus lehrt uns, daß Wunder für eine Bekehrung nicht genügen. Es sind vielmehr die Fähigkeit, nach einer Schwachheit wieder den Glauben zu erneuern, die Bereitschaft zum Lernen und zur Buße, das offene Ohr und Herz für weitere Inspiration und ein ergebenes Dienen bis zum Ende — dies sind die Mittel zur wahren Bekehrung. Petrus kämpfte jahrelang darum, während sich die Bedeutung des Evangeliums vor ihm entfaltete. Unterwegs wurde ihm doch das Joch immer leichter, die Last immer geringer, nicht durch das eine oder andere Wunder, sondern durch den dauernden Vorgang der Bekehrung.

Der Präsidierende Bischof spricht zur Jugend:

Euer Bischof

(Gemeindepräsident)

VON JOHN H. VANDENBERG



Klemens von Alexandrien berichtet eine Legende, die „überliefert und im Gedächtnis bewahrt" worden sei. Sie handelt von einem Erlebnis des Apostels Johannes. Dieser begegnete auf einer Missionsreise einem jungen Mann, an dem er großen Anteil nahm. Nachdem Johannes sich eine Zeitlang in der Gegend aufgehalten hatte, verabschiedete er sich und beauftragte die zuständigen Führer, sich dieses jungen Mannes anzunehmen.

Nicht lange danach führte ein Auftrag Johannes wieder in den Ort. Gleich nach seiner Ankunft erkundigte er sich nach seinem jungen Freund. „Er ist gestorben", hieß es. Johannes fragte: „Wie und auf welche Weise?"

Man antwortete ihm: „Er ist tot, soweit es Gott betrifft. Es hat sich herausgestellt, daß er böse und schlecht ist, ja, noch schlimmer: ein Räuber! Und jetzt — statt in die Kirche zu kommen, hat er sich in die Berge geschlagen, und Gleichgesinnte sind bei ihm."

Johannes verlangte nach einem Pferd. „Unverzüglich ritt er . . . weg von der Kirche und wurde, als er sich dem Vorposten der Räuber näherte, ohne Kampf und Widerstand ergriffen;

er rief nur: ‚Ich will nur eines: bringt mich zu eurem Hauptmann!' Der Räuberhauptmann erwartete ihn in voller Rüstung, aber als er den Apostel Johannes erkannte, überwältigte ihn die Scham, und er wandte sich ab und eilte davon. Aber Johannes lief ihm nach, so schnell ihn seine Füße tragen wollten — denn er gedachte nicht seines Alters —, und rief laut: ‚Warum, mein Sohn, fliehst du vor deinem Vater, alt wie ich bin und ohne Waffen? Hab doch Mitleid mit mir . . . fürchte dich nicht — bleibe stehen! Christus hat mich gesandt!'
Als der Verfolgte diese Rede vernahm, blieb er zunächst mit gesenktem Blick stehen, dann warf er seine Waffen weg, und schließlich begann er — zitternd — zu weinen und umarmte den Alten, als dieser herangekommen war. Schluchzend bat er ihn flehentlich . . . aber der Apostel gab sich selbst zum Pfand . . . führte ihn zurück zur Kirche und betete für ihn . . . rang mit ihm in ernsthaftem Fasten . . . und zog, wie es heißt, nicht eher von dannen, als bis er ihn wieder in den Schoß der Kirche zurückgebracht hatte“ (St. Clemens Alexandrinus, Quis Divinitas Salv., Cap. XLII).

Dies ist ein ergreifendes Beispiel für die Anteilnahme der Kirche an ihrer Jugend, selbst schon damals zur Zeit der ersten Apostel. In der heutigen Kirche ist diese Anteilnahme genauso persönlich und ebenso stark. Und in dieser Hinsicht hat die Berufung des Bischofs oder Gemeindepräsidenten eine besondere Bedeutung. Er ist der Präsident des Aaronischen Priestertums, und daraus erwächst ihm ein wesentlicher Auftrag für die Jugend der Gemeinde, Jungen und Mädchen.

Die jungen Leute in der Kirche sind gehalten, sich eng an ihren Bischof anzuschließen, seinen Rat zu befolgen und seine Führung anzuerkennen.

Die Berufung des Bischofs in der Kirche ist wichtig und heilig, und wer als ein solcher berufen wird, der ist jemand Besonderes. Das ist jemand, den der Herr durch Seine befugten Diener zu einem Amt gerufen hat. Vielleicht ist er von Beruf ein Klempner oder Installateur, ein Angestellter, Lehrer oder Arzt, aber auf jeden Fall ist er von Gott berufen.

Paulus hat die Eigenschaften eines Bischofs aufgezählt:

„Darum soll ein Bischof unsträflich sein . . . nüchtern, mäßig, sittig, gastfrei, geschickt zur Lehre,
nicht dem Wein ergeben, nicht händelsüchtig, sondern gelinde, nicht zänkisch, nicht geldgierig,
der seinem eigenen Haus wohl vorstehe, der seine Kinder im Gehorsam halte mit aller Ehrbarkeit;
denn wenn jemand seinem eigenen Hause nicht weiß vorzustehen, wie wird er die Gemeinde Gottes versorgen?
Er ist kein Neuling, auf daß er sich nicht aufblase und dem Urteil des Teufels verfalle.
Er muß aber auch ein gutes Zeugnis haben von denen, die draußen sind, auf daß er nicht geschmäht werde und falle in des Teufels Strick“ (1. Timotheus 3:2-7).

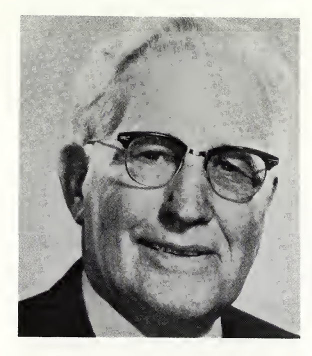
Auch heute muß der Bischof untadelig sein, nüchtern, besonnen, sittsam, gastfreundlich und lehrtüchtig und geduldig. Er ist ein Mann, an den man sich mit Problemen und Fragen wenden kann, ein Mann der Inspiration und der Weisheit. Er gibt sich ganz seiner Aufgabe hin und verbringt jede Woche viele Stunden in seinem Amt des Dienstes. Der Bischof ist der geistige Vater der Gemeinde, beauftragt mit der Betreuung der Bedürftigen, verantwortlich für die Finanzen der Gemeinde, ein gewöhnlicher Richter in seinem Volk. Seine Berufung ist sehr wichtig und heilig.

Damit er aber seine Tätigkeit erfolgreich ausführen kann, braucht er die Treue und das Vertrauen der Jugend seiner Gemeinde. Daß ihr euren Bischof oder Gemeindepräsidenten in seinem Amt unterstützt, ist nicht nur eine heilige Pflicht, sondern auch eine günstige Möglichkeit für euch. Im Buch Mormon lesen wir davon, wie Lehi seine Söhne beauftragt hat, wieder nach Jerusalem zurückzukehren und die Platten Labans zu bringen.

Er sagte zu seinem Sohn Nephi:

„Daher hat mir der Herr geboten, daß du mit deinen Brüdern nach dem Hause Labans gehen sollst, um die Urkunden zu erlangen und sie hierher in die Wildnis zu bringen.
Siehe nun, deine Brüder murren und sagen, was ich von ihnen verlangt habe, sei schwer; aber nicht ich habe es von ihnen verlangt, sondern es ist ein Gebot des Herrn.
Deshalb gehe du, mein Sohn, und der Herr wird dir helfen, weil du nicht gemurrt hast.
Und ich, Nephi, sagte zu meinem Vater: Ich will hingehen und das tun, was der Herr geboten hat; denn ich weiß, daß der Herr den Menschenkindern keine Gebote gibt, es sei denn, daß er einen Weg für sie bereite, damit sie das ausführen können, was er ihnen geboten hat.
Als nun mein Vater diese Worte hörte, war er außerordentlich froh; denn er wußte, daß der Herr mich gesegnet hatte“ (1. Nephi 3:4-8).

Wenn ein junger Mann, ein Mädchen ohne Murren die Ratschläge des Bischofs befolgt, so werden ihm — wie Nephi — all die Segnungen zuteil, die denen verheißen sind, die den berufenen Dienern des Herrn folgen. Euer Bischof sorgt sich um euer Wohlergehen; er nimmt immer Anteil an euch. Hört auf das, was er euch rät; dann werdet ihr bald herausfinden, daß er wirklich ein von Gott berufener Mann ist. ○



PRÄSIDENT HUGH B. BROWN
von der Ersten Präsidentschaft



Das Zeugnis

Wenn jemand vor Gericht als Zeuge Beweise bringt, kann er entweder eine formelle Aussage machen oder Erklärung abgeben oder unter Eid aussagen. Wenn er nicht die Wahrheit sagt, kann er im letzteren Fall wegen Meineid angeklagt werden.

Wenn jemand von der Wahrheit des Evangeliums Zeugnis gibt, macht er auch eine formelle Aussage, aber die Quelle seiner Kenntnis ist nicht die gleiche wie die, worauf er sich als Zeuge vor Gericht beruft. Es mag wenig oder gar nichts mit den fünf Sinnen zu tun haben. Ein echtes Zeugnis vom Evangelium, ein Zeugnis davon, daß Gott existiert und eine Person ist und daß Jesus von Nazareth Sein Sohn ist, ergibt sich vielmehr aus Offenbarung und ist eine ernste und heilige Sache.

Vor Gericht ist Zeugnis aus Hörensagen und aus zweiter Hand nicht annehmbar, ohne Rücksicht auf die Rechtschaffenheit des Zeugen, der aussagt. Er muß das Zeugnis auf das beschränken, was er selbst als wahr bezeichnen kann. Während alle Mitglieder der Kirche die Autoritäten der Kirche achten, unterstützen und auf ihre Belehrungen achtgeben sollen, darf doch niemand eine Behauptung annehmen, ungeachtet wer sie aufstellt, und sein Zeugnis darauf begründen, bis er sie nach gründlicher Prüfung als wahr und nützlich befunden hat. Dann können ihm seine logischen Folgerungen vom Geist der Offenbarung bestätigt werden; denn wahre Bekehrung muß von innen kommen.

Desgleichen dürfen Mitglieder der Kirche nicht enttäuscht sein und die Kirche über Bord werfen, weil sie nicht von allen Grundsätzen des Evangeliums überzeugt sind.

Alle Segnungen von Gott sind eine Folge des Gehorsams gegen die Gesetze, worauf sie bedingt sind. Diese Regel kommt ebenso bei der Erlangung eines Zeugnisses vom Evangelium wie bei irgendeinem verwandten Thema zur Anwendung. Jeder verantwortliche Mensch kann ein Zeugnis erlangen, wenn er die Gesetze halten will, worauf der Empfang solcher Kenntnis bedingt ist. Aber hier, wie auch anderswo, gibt es gewisse Vorbedingungen, die etwa folgendermaßen aufgezeichnet werden könnten:

1. Der Suchende muß den Wunsch haben, die Wahrheit des Evangeliums oder dessen, was immer seine Suche in sich schließt, zu erfahren.
2. Er muß alles Erdenkliche, was mit dem fraglichen Thema zusammenhängt, untersuchen und studieren. Wir lesen in Johannes (5:39): „Ihr suchet in der Schrift; denn ihr meinet, ihr habt das ewige Leben darin." Und im Buch „Lehre und Bündnisse" (1:37) werden wir aufgefordert: „Forschet in diesen Geboten."
3. Der Bewerber muß die Grundsätze und Wahrheiten, die er lernt, befolgen und sein Leben in Einklang damit bringen. Der Erlöser sagt: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern des, der mich gesandt hat. Wenn jemand will des Willen tun, der wird innewerden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selbst rede" (Joh. 7:16, 17).
4. Er muß ständig zum Vater beten und daran glauben, daß die Wahrheit durch den Heiligen Geist offenbart wird.

Moroni sagt uns: „Durch die Macht des Heiligen Geistes könnt ihr die Wahrheit aller Dinge wissen" (Moroni 10:5).

Als der Apostel Petrus auf die Frage Christi antwortete, wer Er, der Erlöser, sei, stand er unter Einfluß des Geistes der Offenbarung, und Jesus sagte zu ihm: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn; denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel" (Matth. 16:17).

Dies bestätigt die Behauptung, daß direkte und persönliche Offenbarung den Menschen zugänglich ist, insofern sie die nötigen Vorbedingungen lernen wollen und ihr Leben danach richten.

Wenn man zu den Mitgliedern der Frauenhilfsvereinigung spricht oder ihnen schreibt, redet man diejenigen an, die die Familien in unseren Gemeinden und in der Kirche aufbauen. Jede Familie besitzt einen Geist, und dieser Geist wird in großem Maße von dem Zeugnis der Mutter abhängen, das sie von der Göttlichkeit der Arbeit hat, womit wir beschäftigt sind. Dies betont, wie wichtig es ist, daß sie ein Zeugnis erlangt und mit der Inspiration des Heiligen Geistes die Angelegenheiten der Familie lenkt und ihre Kinder führt, sich immer an das Verhältnis erinnernd, das zwischen dem Herrn und Seinen Kindern besteht.

Mit anderen Worten, die Mutter muß großen Glauben haben — Glauben an Gott, Glauben an sich selbst und an ihren Mann, Glauben an den schließlichen Sieg der Rechtschaffenheit — ein Glaube, der sich über die Kenntnis stellt und womit sie imstande sein wird, die Prüfungen im praktischen Leben und in der religiösen Erfahrung zu überwinden. Sie läßt sich sowohl

von geistigen wie auch moralischen Befehlen leiten. Deshalb wird eine Mutter, die ein Zeugnis besitzt, ein rechtschaffenes Leben führen — eines, dem die Kinder in Sicherheit nacheifern können, ein Leben, das vom Heiligen Geist, dessen Gesellschaft sie immer sucht, eingegeben und geleitet wird.
Selbstverständlich wird das Wissen, das sich die Mutter auf ihrer Suche nach einem Zeugnis erwirbt, ihr bei der Führung ihrer Familie sehr helfen. Dieses Wissen muß jedoch gebraucht und ins tägliche Leben der Betreffenden eingegliedert werden. Wer die Gebote kennt und es vernachlässigt, sie zu befolgen, ist gleich wie ein Mensch, der in der Finsternis eine Kerze anzündet und dann die Augen schließt.

Ein Haus ist nicht ein Heim, wenn es nicht Nahrung und Feuer sowohl für den Geist und die Seele als auch für den Körper enthält. Um diese Nahrung und dieses Feuer zu verschaffen, muß die Familienmutter die Zutaten haben, die die Stärke des Zeugnisses von Vater und Mutter einschließen und davon abhängig sind.

Der Apostel Petrus gibt uns eine Liste von Tugenden im 2. Petrus 1:5-7:
„So wendet allen euren Fleiß daran und beweist in eurem Glauben Tugend und in der Tugend Erkenntnis und in der Erkenntnis Mäßigkeit und in der Mäßigkeit Geduld und in der Geduld Gottesfurcht und in der Gottesfurcht brüderliche Liebe und in der brüderlichen Liebe die Liebe zu allen Menschen."
Alma legt Zeugnis ab:
„Und das ist nicht alles. Ihr denkt wohl, ich wüßte diese Dinge aus mir selbst? Sehet, ich bezeuge euch, daß ich weiß, daß das, wovon ich geredet habe, wahr ist. Und wie, denkt ihr, kommt es, daß ich es so sicher weiß? Sehet, ich sage euch, daß es mir durch den heiligen Geist Gottes kundgetan wurde. Sehet, ich habe viele Tage lang gefastet und gebetet, um diese Dinge selbst zu erkennen. Und nun weiß ich, daß sie wahr sind; denn Gott, der Herr, hat sie mir durch seinen heiligen Geist kundgetan; und dies ist der Geist der Offenbarung in mir" (Alma 5:45, 46).
Heutzutage, wo es so viele zerüttete Familien gibt, ist es an der Zeit, damit aufzuhören, nur Häuser zu bauen; und wir müssen anfangen, zerbrochene Heime wieder aufzubauen und das Fundament zu legen, worauf später bleibende Familien gegründet werden können.
Als Großvater die Großmutter freite und die Dinge schlecht standen, wie es meistens der Fall war, arbeiteten beide daran, Besseres zu erreichen. Ihre Ehe dauerte sechzig Jahre und mehr, weil sie wußten, daß die auch finsterste Stunde nur sechzig Minuten dauern würde. Zu viele gehen heute eine Ehe ein, die Tür zur Flucht weit offen, und diese Tür führt zum Scheidungsgericht. Die ausgedehnte Freiheit, die heutzutage genossen wird, verlangt eine stabilisierende Selbstkontrolle und Standhaftigkeit, gleichwie Äste Wurzeln benötigen. In diesem komplizierten Zeitalter der Rastlosigkeit und Geschwindigkeit sind wir alle von Zeit zu Zeit von Spannung und Überanstrengung bedrückt. Spannung erfordert Stärke, Überanstrengung verlangt Standhaftigkeit. Ein Zeugnis vom Evangelium verschafft geistige Unterstützung, ohne die das Leben des Menschen nur zu Schiffbruch führt. Die wirkungsvollsten und bleibenden Eindrücke erhalten wir im Elternhaus, das von Eltern geführt wird, die wissen und davon Zeugnis ablegen, daß Gott existiert und eine Person ist, daß Jesus der Christus ist und daß das Evangelium wiederhergestellt worden ist.

„Ein Zeugnis gleicht einem von einem langen Bogen geschossenen Pfeil. Seine Stärke beruht auf der Kraft der Hand, die ihn spannt" (Bacon).

Der Apostel Paulus schrieb den Hebräern und sagte:
„Denn es ist auch uns verkündigt gleichwie jenen; aber das Wort der Predigt half jenen nichts, da die nicht glaubten, die es hörten" (Heb. 4:2).
Als der Herr aus Nazareth zurückkehrte, sagte man von Ihm, Er habe dort wegen des Unglaubens der Bewohner nicht viele große Werke tun können. Alle Hoffnungen, Horizonte, Leitgedanken, die den Menschen gegeben worden sind, stützen sich auf den Glauben an Gott.
Wir müssen den rauhen, selbstbewußten Glauben der Mormonenpioniere zurückgewinnen und behalten. So wir versuchen, die Straße vor uns zu sehen, wird einem jeden von uns eine Fackel gegeben, damit wir die Lampen anderer anzünden können.
Jedes große Unternehmen beginnt mit dem Glauben und nimmt seinen ersten Schritt vorwärts im Glauben. Da nur ein kleiner Teil der Früchte unserer Arbeit noch zu Lebzeiten über der Erde sichtbar wird, muß unsere Arbeit im Glauben an die Zukunft ausgeführt werden.

Wir brauchen ständig die Wärme, das Glühen und die Macht des Glaubens, die unser Zeugnis vom Evangelium unterstützen und die davon unterstützt werden.
Tennyson sagte:
„Der Glaube sieht das Beste, wie es durch das Schlimmste hindurchschimmert; er fühlt, daß die Sonne nur für die Dauer einer Nacht versteckt ist; er nimmt den Sommer durch die Entwicklung des Winters wahr; er schmeckt die Frucht, bevor die Blüten abfallen; er hört die Lerche im gesanglosen Ei; er findet den Brunnen dort, wo man sich über eine Luftspiegelung beklagt!"
Und weiter:
„Denkt nicht, daß der Glaube, wovon die Gerechten leben sollen, tot sei, bloß eine leblose Himmelskarte; viel weniger noch ein zartes, flüchtiges Gefühl, ein unüberlegtes Geschenk, das, kaum gemacht, zurückgenommen wird. Er ist eine Bestätigung und eine Tat, die der ewigen Wahrheit gebietet, Tatsachen hervorzubringen."

Der Glaube hält berechtigte Überzeugungen außerhalb der Reichweite von endgültigem Beweis und drängt das Leben des Menschen auf diese Überzeugungen hin, als wären sie wirklich wahr. Ein Zeugnis vom Evangelium entwickelt und erhält solchen Glauben.
Robert Louis Stevenson sagte:
„Ich glaube daran, daß alles im letzten Effekt anständig ist, und sollte ich in der Hölle erwachen, so werde ich immer noch daran glauben."
Es gibt viele Leute, die das Mögliche tun. Man kann sie für vierhundert Mark im Monat anstellen. Der höchste Preis ist für diejenigen, die das Unmögliche tun. Wenn etwas getan werden kann, dann mit Erfahrung und Kenntnis — kann es aber nicht getan werden, dann gelingt es nur dem Glau-

ben, es doch zu tun. Sowohl die Wissenschaft wie auch die Religion verlassen sich auf den Glauben, damit er jeden Schritt vorwärts auslöst. Jede göttliche Hilfe ist vom Vorhandensein des Glaubens im Menschen abhängig.

Der Erlöser hatte ständig die folgenden Worte auf den Lippen:

„Sei getrost, dein Glaube hat dich gesund gemacht. Dir geschehe nach deinem Glauben. Dein Glaube hat dir geholfen."

Das Leben des Menschen, der durch religiösen Glauben beherrscht und angetrieben wird, ist glorreich; des Glaubens jedoch beraubt, verliert das Leben seine höchste Bedeutung und seine erhabensten Hoffnungen.

„Laßt uns daran glauben, daß Recht Macht verleiht, und in diesem Glauben wagen, unsere Pflicht bis ans Ende zu tun . . ." (Abraham Lincoln).

„Ob am ersten Januar oder am einunddreißigsten Dezember, Glaube ist ein gutes abschließendes Wort" (Robert Louis Stevenson).

"Poesie ist Glaube, Glaube, daß die zusammenlaufenden Seiten einer Pyramide sich zu einer Spitze vereinigen, ob wir es sehen oder nicht" (Ralph Waldo Emerson).

Mit all unserer Wissenschaft müssen wir doch jeden Tag so beginnen wie Paulus seine Reise nach Rom: „Ich weiß nicht, was mir daselbst begegnen wird." Sein beständiger und ununterbrochener Glaube wurde von seinem inspirierenden Zeugnis erhalten und unterstützt.

Jedes Mitglied der Frauenhilfsvereinigung, jede Mutter in Israel braucht ein Zeugnis davon und kann es erlangen, daß Gott lebt und daß sie Mitglied einer lebendigen Kirche, einer wachsenden und voraussehenden Kirche ist, worin neue Gedanken und neue Wege vorherrschen und weder für Kleinlichkeiten im Leben noch für lähmende Zweifel im Denken Raum lassen.

Das Zeugnis von Petrus ist inspirierend, wie er auf Christi Frage: „Wer saget denn ihr, daß ich sei?" antwortet (Matthäus 16:15-16). Er sagte: „Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn!" Dieses Zeugnis quoll aus einem überfließenden Herzen hervor, das durch die bald darauf folgende Verleugnung gedemütigt und durch seinen unbezähmbaren Geist glorreich gemacht worden war. Das Verlangen der Pioniere, den Willen unseres Vaters zu tun, veranlaßte sie, die Verachtung und Schmach ihrer Mitmenschen zu ertragen und sich freiwillig an die Heiligen der Letzten Tage anzuschließen.

Der Erlöser war mit dem Zeugnis des Petrus zufrieden, das dieser nicht von Fleisch und Blut, sondern vom himmlischen Vater offenbart bekommen hatte und das seine Liebe und offene Überzeugung bewies, als er den Evangeliumsplan erfaßte. Auch wir gehen durch Täler der Schwäche und über Hügel des Zweifels, wenn wir versuchen, den Berg des Glaubens zu besteigen und ein Zeugnis der Wahrheit zu erlangen.

Ein bleibendes und oft wiederholtes Zeugnis von der Wahrheit des Evangeliums, abgelegt von der Mutter zu Hause, ist ein Bollwerk nicht nur für sie selbst, sondern für ihre Familie und für alle, mit denen sie in Berührung kommt.

Wegen des Zeugnisses der Beamten und Mitglieder der Frauenhilfsvereinigung, daß Gott existiert und eine Person ist, und wegen ihres Wissens um das Verhältnis zwischen Gott und Mensch hat diese weltweite Frauenorganisation die Nächstenliebe als Leitgedanken angenommen. (Siehe 1. Kor. 13.)

Frank Crane sagte:

„Die konventionelle Nächstenliebe legt Pfennige in den Teller des Bettlers, bringt den Hungernden Brot, verteilt an die Nackten Kleider; die wahre Nächstenliebe, ein anderer Name für Liebe, beginnt die Verhältnisse zu beseitigen, die Bettelarmut, Hunger und Nacktheit herbeiführen. Die konventionelle Nächstenliebe spielt Frau Freigebig; die Liebe versucht Gesetze zu entwerfen, die allen Arbeit geben sollen, damit niemand Freigebigkeit benötigt. Die konventionelle Nächstenliebe nimmt fromm die Zustände an, wie sie sind, und hilft den Unglücklichen; die tätige Liebe aber geht zu der gesetzgebenden Gewalt und ändert die Zustände.

Die Nächstenliebe mag die Fliegen töten; die Liebe treibt uns dazu, den Misthaufen, der die Fliegen erzeugt, zu beseitigen.

Die Nächstenliebe gibt Chinin in den von Malaria beherrschten Tropen; die Liebe trocknet die Sümpfe aus.

Die Nächstenliebe schickt Ärzte, Krankenwagen und ausgebildete Krankenschwestern in den Krieg; die brüderliche Liebe kämpft dafür, den Internationalismus zu sichern, der Kriege verhüten wird.

Die Nächstenliebe nimmt an, daß schlechte Gesetze und Bräuche ein Teil der göttlichen Fügung sind, und arbeitet traurig daran, sich um die Trümmer zu sorgen; die Liebe betrachtet die Ungerechtigkeit, ob sie auf Gewohnheit gestützt und koventionell ist oder nicht, überall als Werk des Teufels und greift sie energisch an."

Der größte Teil der Menschen will weder Hilfe noch Unterstützung noch Nächstenliebe; sie wollen freie Bahn haben und eine anständige Behandlung.

Henry Wadsworth Longfellow sagte:

„Das wenige, was ich von der Welt gesehen habe, lehrt mich, mit Trauer und nicht mit Ärger auf die Fehler anderer zu sehen. Wenn ich die Vergangenheit einer armen Seele betrachte, die gesündigt und gelitten hat, und an die Kämpfe und Versuchungen denke, die sie durchgemacht hat, die kurzen Freudenmomente, die fieberhafte Unruhe zwischen Hoffnung und Angst, den Druck der Not, die Abkehr der Freunde, dann möchte ich die irrende Seele meines Mitmenschen dem überlassen, aus dessen Händen sie kam."

In führenden Stellungen in der Kirche oder im Geschäft, als Rechtsanwalt oder als Befehlshaber in der Armee, war es für einige von uns gelegentlich unumgänglich, über unsere Mitmenschen Untersuchungen durchzuführen und Urteile zu fällen. Oft, wenn Mitarbeiter oder Ratgeber auf mikroskopischer Untersuchung des Lebens und der Vergehen des Angeklagten bestanden haben, habe ich vor einem übereilten Urteil zurückgeschreckt. Ich habe mir vorgestellt, ein Lichtbilderfilm meines eigenen Lebens wäre abgerollt worden. Wie oft hat in solchen Fällen der „Balken" den „Splitter" verdeckt, und oft ist der „erste Stein" zurückbehalten worden, weil ich nicht imstande war, ihn zu werfen.

S. E. Kiser hat sich vorgestellt, daß im Paradies zwei strahlende Engel eines Tages auf der Bernsteinallee, die neben den Goldstraßen liegt, spazierengingen. Sie trafen sich und blickten einander in die Augen, dann ließen sie überrascht ihre Harfen fallen und standen in stummer Verwunderung da. Andere Engel kamen hinzu, und als sie in der Nähe standen, hörten sie beide zugleich ausrufen: „Sag, wie bist du bloß hierhergekommen?"

Dr. Benjamin Johnson fügt hinzu: „Selbst Gott beabsichtigt nicht, den Menschen vor dem Ende seiner Tage zu richten — warum sollten wir es tun?" Und Dante sagt: „Oh sterbliche Menschen, überlegt euch gut, wie ihr richtet."

Die Mitarbeiterinnen in der FHV sollen nicht zwischen heißem Fanatismus und sentimentaler Kapitulation wählen. Lassen wir eigene Überzeugung und großmütige Toleranz ineinander aufgehen.

Das Zeugnis macht einen gegen die Schwachheiten und Fehler der anderen tolerant, weil es die Brüderlichkeit der Menschen hervorhebt.

In einem Buch über Toleranz von Phillips Brooks sind sechs Sorten von Toleranz erwähnt:

Erstens: Toleranz aus purer Gleichgültigkeit. Wir können tolerant sein, weil wir uns nichts daraus machen; weil das zur Rede stehende Problem uns nicht betrifft.

Zweitens: Toleranz aus Zweckmäßigkeit. Wir können tolerant sein, weil wir denken, daß wir mehr verlieren als gewinnen würden, wenn wir gegen den Menschen oder die Maßnahme kämpften.

Drittens: Toleranz aus Hilflosigkeit. Wir können tolerant sein, weil wir einsehen, daß der Feind das Feld behält und Widerstand zwecklos wäre.

Viertens: Toleranz aus reiner Achtung vor dem Menschen. Wir können tolerant sein, weil wir auch das Recht eines Menschen, falsch zu denken, achten, weil wir mit Voltaire einig gehen, als er an Helvétius schrieb: „Ich mißbillige, was sie sagen, aber ich werde Ihr Recht, es zu sagen, bis in den Tod verteidigen."

Fünftens: Toleranz aus geistiger Sympathie. Wir können tolerant sein, weil wir eine geistige Kameradschaft mit dem Menschen spüren, dessen Absicht gut ist, wenn auch sein Vorschlag falsch ist.

Sechstens: Toleranz aus der erweiterten Sicht der Wahrheit. Wir können tolerant sein, weil wir schließlich eingesehen haben, daß die Wahrheit größer ist als der Begriff, den der Mensch davon hat, auch wenn wir selbst dieser Mensch sind.

Die ersten drei Arten von Toleranz sind niedrig; die drei letzten sind großartig.

„Wahre Toleranz", sagt Brooks, „besteht aus Liebe zur Wahrheit und Liebe zum Menschen, die beide zur Vollkommenheit gebracht worden sind und die miteinander in völligem Einklang stehen." Das ist jedoch keine leichte Leistung.

Im heutigen Zeitalter der Selbstsucht und Habgier, Geburtenkontrolle und Nacktheit, müheloser Scheidung, der zerrütteten Familien und jugendlichen Verbrechen, im heutigen Zeitalter des billigen Vergnügens, der Trägheit und des Mangels an moralischer Erziehung ist es gut, die Grundwerte zu suchen und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, daß die Familie die grundlegende Einheit des Staates ist und daß die Mutter der erste Lehrer in der charakterbildenden Schule ist. Lehren wir unsere jungen Frauen, daß Frauentum durch Mutterschaft verherrlicht wird. Eine Frau, die ein Zeugnis vom Evangelium hat, wird den Anforderungen der Familiengründung mit Haltung und Würde nachkommen.

Mutterschaft ist die Inschrift auf dem Tor, durch das die Geister kommen, um in das Reich der sterblichen Menschen zu gelangen, und es soll das Losungswort der Frau sein, die in die höchste Herrlichkeit aufgenommen werden will.

Der Sohn Gottes heiligte und verherrlichte diese Inschrift, als Er sich durch dieses Tor beugte und eine sterbliche Frau Mutter nannte. Wie wichtig ist es doch, daß jede Mutter ein Zeugnis von Ihm hat und mit Ihm im fortlaufenden Erlösungswerk zusammenarbeitet.

Präsident McKay sagt:

„Mutterschaft ist das eine auf der ganzen Welt, das am wahrhaftigsten die gottgegebenen Tugenden der Schöpfung und des Opfers darstellt. Obwohl die Mutterschaft die Frau dem Tod nahe bringt, führt sie sie auch zu den Quellen des Lebens und macht sie zur Partnerin des Schöpfers bei der Verleihung von sterblichem Leben an die ewigen Geister. Künstler mögen neue Erscheinungen wahr machen; Dichter drücken unbekannte Gedanken aus oder kleiden alte in ein passenderes Gewand; Techniker mögen Wüsten in reiche Felder verwandeln und sie mit wohlhabenden Städten und blühenden Dörfern füllen; Wissenschaftler mögen neue Elemente entdecken und durch verschiedene Zusammensetzung derselben entweder zum Fortschritt oder zur Zerstörung beitragen — sie alle sind in gewissem Maße Offenbarer unbekannter Dinge; die Mutter aber, die den ewigen Gesetzen gemäß einen unsterblichen Geist zur Welt bringt, nimmt den ersten Rang im Bereich der Schöpfung ein" (Gospel Ideals, Seite 656).

Alle, die durch Offenbarung ein Zeugnis vom Evangelium erhalten haben, haben das Recht, den Auftrag — die Pflicht —, das Evangelium mit der Inspiration durch den Geist, der es gebracht hat, zu predigen.

Ich zitiere und lobe die dringende Bitte, die von Schwester Zina Y. C. Brown in ihrem Prosagedicht „Die erhabene Frau„ ausgesprochen wurde:

„Töchter von Zion, ihr Mütter der Menschen, haltet fest an den Gaben eurer großen Berufung,

Damit sie nicht verlorengehen — diese unschätzbaren Perlen der Reinheit und heiligen Absicht.

Wißt ihr nicht, daß euer Platz neben und nicht unter eurem Manne ist, dem ihr vom Herrn gegeben seid?

Du hohe Frau, die du als erste vergibst und als Letzte aufgibst,

Du Priesterin, du Königin,

Danke deinem Gott, der dich so geschaffen hat, daß du geboren worden bist

Als Frau." ○

ÄLT. THOMAS S. MONSON
vom Rat der Zwölf



Wirksame Verständigung

Als der Erlöser den Auftrag gab: „Gehet deshalb hin und belehret alle Völker" (Matth. 28:19), wurde die überwältigende Verantwortung für wirksame Verständigung Wirklichkeit. Viele Millionen Dollars, unzählige Stunden Zeit und anhaltende Bemühungen haben seit der Wiederherstellung des Evangeliums in dieser Evangeliumszeit die Gelegenheit, die frohe Botschaft zu verkünden, begleitet. Um uns wirksam zu verständigen, haben wir als Kirche folgende Hilfsmittel: DESERET NEWS, THE IMPROVEMENT ERA, DER STERN und andere Zeitschriften der Kirche, Sendungen in Radio und Fernsehen.

Die erschreckende Verantwortung, jeden Menschen zu erreichen und zu beeinflussen, wird besser ersichtlich, wenn wir in der Form von Einzelwesen denken. Betrachten wir die Folgen, wenn wir unser Ziel verfehlen. Der folgende Artikel ist in der DESERET NEWS erschienen: **Jugendlicher erhält lebenslänglich.** Las Vegas (AP).

Ein sechzehnjähriger Junge wurde am Montag zu drei aufeinanderfolgenden lebenslänglichen Zuchthausstrafen verurteilt, nachdem er sich schuldig bekannt hatte, drei Bankangestellte ermordet zu haben.

Der Junge wurde beschuldigt, den Bankdirektor und zwei Kassierer erschossen zu haben. Sie wurden bei einem Bankraub, bei dem 35 000 Dollars erbeutet wurden, getötet.

Der beschuldigte Junge war mit acht Jahren als Mitglied der Kirche getauft und konfirmiert worden. Er besuchte die Sonntagsschule und die Primarvereinigung und trug das Aaronische Priestertum. Nachdem sein Bischof den Bericht von dem Mord gelesen hatte, sagte er traurig: „Wo haben wir es versäumt, uns mit ihm zu verständigen?"

Mitteilung bedeutet nicht nur etwas sagen oder hören. Noch nie vorher haben so viele Leute so viel über die Weltgeschehnisse gewußt. In ihrem wesentlichen Sinn bedeutet Mitteilung Verbindung, Gedanken- und Gefühlsaustausch.

Jemand hat Mitteilung als „die Kunst, andere zu benachrichtigen und zu überzeugen", definiert. Wir werden nicht mit der Fähigkeit geboren, uns mitzuteilen. Wir müssen es lernen und verdienen, oft mit Mühe.

Wir führen Krieg gegen die Macht des Widersachers und bemühen uns gleichzeitig, den Mitgliedern der Kirche zu helfen, daß sie nach den Evangeliumsgrundsätzen leben, und das führt zu einem Verständigungsproblem.

Ich nehme an, wir können aus der Tatsache Trost schöpfen, daß der Herr auch Seine Verständigungsprobleme hatte, obwohl Er großes Menschenverständnis besaß. Einmal sprach Jesus von einem Schiff aus zu einer am Ufer versammelten Menge. Im Verlauf Seiner Äußerungen erzählte Er das Gleichnis vom Sämann. Als Er geendet hatte, fragten Ihn die Jünger: „Warum redest du zu ihnen in Gleichnissen, Er antwortete und sprach: Euch ist's gegeben, daß ihr die Geheimnisse des Himmelreichs verstehet, diesen aber ist's nicht gegeben" (Matth. 13:10, 11). Dann sagte Er, daß die Ohren dieser Leute taub und ihre Augen geschlossen seien. „Aber selig sind eure Augen", sagte der Heiland zu Seinen Jüngern, „daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören" (Matth. 13:16). Dann fuhr Er mit Seiner Predigt fort und erzählte mehrere andere Gleichnisse.

Vielleicht waren die Jünger zu verwirrt, Jesus wieder zu unterbrechen, weil Er gesagt hatte, es sei ihnen gegeben, die Geheimnisse des Himmelreichs zu verstehen. Aber als die Menge fort war, traten Seine Jünger zu Ihm und sprachen: „Deute uns das Gleichnis . . ." (Matth. 13:36).

Wenn es der Herr für nötig fand, zu wiederholen und zu erklären, um wirksame Verständigung zu erlangen, sollen wir den Mut nicht sinken lassen, wenn wir es nicht zustande bringen, uns beim ersten Vortrag wirksam zu verständigen.

Wirksame Verständigung ist für wirksamen Ansporn durchaus notwendig. Der Führer muß sich selbst zuerst erziehen, Begeisterung aufbringen und sich in der Fertigkeit vervollkommnen, die er lehren (mitteilen) möchte. Er muß dann seine Gefühle auf den anderen übertragen, bis sie von ihm geteilt werden. So entsteht die wirksamste Beeinflussung.

– aber wie?

Wirksame Verständigung enthält immer drei Gedanken, drei Ks: klar, kurz, kontrolliert.

1. Wir müssen unseren Vortrag klar gestalten. Die erste Regel der Klarheit ist, ein genau bezeichnetes Ziel zu haben — zu wissen, was wir durch unsere Mitteilung erreichen möchten. Wenn wir selbst dieses Ziel nicht klar vor Augen haben, werden es unsere Zuhörer auch nicht verstehen und dadurch auch nicht angespornt werden.

Ein anderes Mittel, wodurch mehr Klarheit geschaffen werden kann, ist der Gebrauch von Illustrationen. Da Worte für verschiedene Leute eine unterschiedliche Bedeutung haben, sind zusätzliche Erläuterungen meistens von Nutzen.

Eine Art Illustration sind Worte und Anregungen in der Art von Gleichnissen. Jesus machte Gleichnisse zu einem Teil fast jeder Belehrung. Er brauchte dieses Lehrmittel so oft, daß die Evangelisten bei einer Gelegenheit feststellen: „Und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen" (Markus 4:34).

Jesus sagte, daß Er im Unterweisen Gleichnisse verwendet habe, weil sie dem Hörer die religiösen Wahrheiten genau im Verhältnis zu seinem Glauben und zu seiner Intelligenz vermittelten. Bei den Ungelehrten fand das Gleichnis Interesse als Erzählung mit einigem Lehrwert. Den Geistigen gab es viel mehr, einschließlich der Geheimnisse des Himmelreichs. Somit ist das Gleichnis für die Einfachen wie auch für die Gelehrten recht am Platz. Es lehrt alle Leute, in gewöhnlichen Dingen göttliche Wahrheit zu finden.

Den Gleichnissen nahe verwandt sind die kurzen Vergleiche, die der Herr oft benutzte, um folgende Gedanken zu veranschaulichen:

„Es ist besser, daß ein Mann umkomme, als daß ein ganzes Volk abfalle und im Unglauben verderbe" (1. Ne. 4:13).

„... Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen" (Matth. 4:19).

„So soll euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen" (Matth. 5:16).

„... an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" (Matth. 7:20).

Bildliche Geschichten stellen eine andere vortreffliche Möglichkeit dar, mit Klarheit zu lehren. Es ist für die Leute leicht, sich selbst in die Geschichten von lebenden Menschen und in ihre Erfahrungen zu versetzen. Der Herr wandte oft dieses Mittel an. Mit dem Scherflein der Witwe erklärte Er eine Lektion in wahrem Geben: „... diese arme Witwe hat mehr als sie alle eingelegt. Denn diese alle haben aus ihrem Überfluß eingelegt zu den Opfern; sie aber hat von ihrer Armut alles eingelegt, wovon sie lebte" (Lukas 21:3, 4).



Wahre Geschichten, die wirkliche Leute einbeziehen, fördern die Klarheit.

Eine andere Art Illustration, die Worte und Anregungen enthält, ist die Vorführung. Diese hilft besonders, wenn man Kenntnisse lehrt, die mechanischen Charakter haben. Zu den Situationen, worin Vorführungen mit Erfolg angewendet werden könnten, gehören der wirksame Gebrauch von Anschauungsmaterial sowie der Sport; auch die Methode, eine Versammlung zum Beispiel die des Priestertumsführungskomitees der Gemeinde zu leiten.

Das alte Sprichwort: „Ein Bild ist tausend Worte wert", kann mit vielen Beispielen bestätigt werden: betende Hände, oder Mutter und Kind, um nur einige zu nennen.

Gegenstände bilden ein weiteres Mittel, eine Botschaft klar zu machen. Es können Gegenstände aus unserer Umgebung oder Kleidungsstücke sein, sowie vom Sprecher für die Gelegenheit angefertigte Gegenstände.

2. Wir müssen unseren Vortrag kurz fassen. Kurz fassen bedeutet: viel in wenigen Worten ausdrücken. Die Zeit, die man braucht, um einen Gedanken mitzuteilen, mag variieren, beruht sie doch auf der Verzweigtheit des Stoffes und der vorherigen Kenntnis der Zuhörer. Die Verständigung ist jedoch erhöht, wenn jedes Wort, jeder Satz, jeder Abschnitt bedeutungsvoll ist und sich auf das Ziel bezieht.

Nachstehend einige Richtlinien für eine kurze Darstellung:

a) Studieren und forschen Sie, bis Sie wissen, daß Sie Informationen besitzen, die einen Vortrag wert sind.



b) Schreiben Sie Ihre Gedanken nieder, so wie sie kommen, ohne an Stil oder Verfeinerung zu denken.

c) Bringen Sie die Gedanken in logische Reihenfolge. Manche ziehen eine Formel für die Organisation des Materials in logische Ordnung vor, z. B. Ziel, Ursache, Beispiel, Schlußfolgerung.

d) Schließen Sie belanglose Gedanken, Erklärungen und Scherze aus, die für eine Anwendung zu weit führen. Weil es schwierig ist, volle Aufmerksamkeit zu erhalten, sind manche versucht, interessantes Material einzuflechten, obwohl es nicht ganz einschlägig ist.

e) Wenn die Organisationsphase abgeschlossen ist, verkürzen Sie jeden Satz auf die notwendigsten Worte.

f) Lernen Sie schließlich das Material so gut, daß Sie es so vortragen können, wie es vorbereitet worden ist.

3. Wir müssen das Gelehrte kontrollieren, um zu sehen, was gelernt worden ist. Halbes Zuhören, irrtümliche Auslegung von Gedanken oder falsch verstandene Bedeutung von Worten können Mißverständnisse hervorrufen. Es ist daher wichtig, so oft wie möglich eine Methode zur Kontrolle, zur Rückschau und Berichtigung von falsch verstandenen Eindrücken zu haben. Ein Arbeitsvermittler fand eine sehr wirksame Art und Weise, erhitzte Argumente abzukühlen und die Verständigung in Arbeiter- und Direktionsstreitigkeiten zu verbessern. Der Referent machte es zur Regel, daß der Beauftragte der Arbeiterschaft seinen Standpunkt erst dann vorbringt, bis er denjenigen der Direktion zur Zufriedenheit des Direktionsvertreters erklären könnte, und umgekehrt.

Mögen wir dem Beispiel von König Benjamin und seinem Volk folgen:

„Als König Benjamin so zu seinem Volk geredet hatte, schickte er Leute unter es aus, die nachforschen sollten, ob es den Worten glaube, die er zu ihm gesprochen.

Und es rief einstimmig und sagte: Ja, wir glauben allen Worten, die du zu uns geredet hast; und wir wissen auch mit Bestimmtheit, daß sie wahr sind, weil der Geist des allmächtigen Herrn eine große Veränderung in unserem Herzen bewirkt hat, so daß wir keine Neigung mehr haben, Böses zu tun, sondern beständig Gutes tun wollen!" (Mosiah 5:1, 2).

Der Herr hat uns durch Seine Propheten in der Wichtigkeit der Verständigungsfähigkeit beraten. Er hat auch die Notwendigkeit von Geistigkeit als Teil wirksamer Verständigung hervorgehoben.

Seien wir aufgeschlossen und ehrlich; wir haben es mit wertvollen Seelen zu tun. Scheinintellektualismus und Handlungen mit Berechnung haben keinen Platz im Himmelreich. Paulus forderte die Mitglieder auf, sich so zu verständigen, daß sie wahrhaftig sind in der Liebe (Eph. 4:15).

Wir sollen unsere Liebe und Anteilnahme übermitteln, da sich oft Gefühle dort durchsetzen, wo Worte scheitern. „Der Geist wird euch durch das gläubige Gebet gegeben werden; wenn ihr aber den Geist nicht empfanget, sollt ihr nicht lehren" (LuB 42:14).

Als Moses berufen wurde, die Kinder Israels aus der Gefangenschaft zu führen, erkannte er seine Unvollkommenheit als Sprecher oder Mitteiler. Trotzdem hatte er den Geist des Herrn mit sich. Nach einiger Beruhigung gab ihm der Herr Aaron als Sprecher. Er gab Aaron nicht die Verantwortung der Führung; diese Pflicht übertrug Er auf Moses, der die für die Erfüllung dieser Aufgabe notwendigen anderen Führerschaftsfähigkeiten besaß (2. Mose 4:10).

Paulus ermahnt uns, geistige Gaben zu suchen, damit wir zu den Menschen „zur Erbauung und zur Ermahnung und zur Tröstung" reden können. Er sagt weiter, daß die Klarheit noch wichtiger ist als die Gabe der Zungen. „Und wenn die Posaune einen undeutlichen Ton gibt, wer wird sich zum Streit rüsten?" (Wer wird angespornt?) „So auch ihr, wenn ihr in Zungen redet und nicht mit deutlichen Worten, wie kann man wissen, was geredet ist? Ihr werdet in den Wind reden" (Siehe 1. Kor. 14:3-9).

Sobald wir den Herrn unseren Führer sein lassen, wenn wir Verständigungsfähigkeiten entwickeln, kann Er uns helfen, demütig zu sein und uns zum passenden Zeitpunkt den richtigen Leuten vorzustellen — in einer Stimmung, wo man uns vertraut und die hörender Ohren würdig ist. Der Herr kann Seine Absichten durch Seine Diener erfüllen, wenn Verständigungsfähigkeit von Geistigkeit begleitet wird.

Hunderttausende neugetaufte Mitglieder der Kirche und die vielen Missionare, die sie belehrt haben, geben ein lebendiges Zeugnis von wirksamer Verständigung.

An einem Frühlingsmorgen suchte ein demütiger Junge, getrieben vom ehrlichen Wunsch, die Wahrheit zu erkennen, eine Verbindung mit dem himmlischen Vater. Die darauffolgende herrliche Vision, die Worte des Vaters — „Dies ist mein geliebter Sohn, höre auf ihn!" —, die Botschaft des Herrn und als Gegenleistung der treue Dienst und die höchste Hingabe dieses Jungen, nämlich Joseph Smith, waren Verständigung in reinster Form. Möge dieses wunderbare Beispiel unser Denken beherrschen und unsere Taten beeinflussen, wenn wir uns darauf vorbereiten, uns wirksam zu verständigen. O



Denken ist
die schwerste Arbeit,
die es gibt, vielleicht
ist das der Grund,
warum sich
so wenige
damit abgeben.

Henry Ford

Schriftstellen zum gemeinsamen Aufsagen am Fasttag im April 1970

In Kursus 15 und in Kursus 19 sollen die Schüler die für sie vorgesehene Schriftstelle im März auswendig lernen; während des Gottesdienstes der Sonntagsschule am Fasttag im April 1970 soll dann jeder Kursus seine Schriftstelle gemeinsam aufsagen.

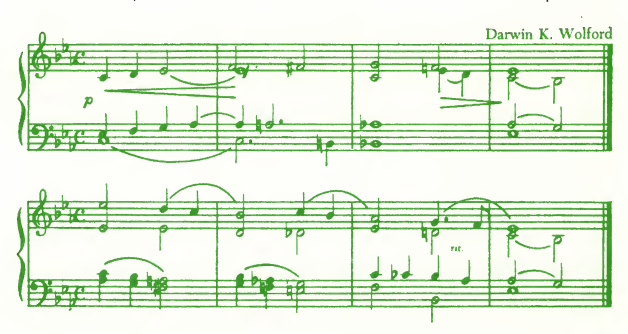
Kursus 15:
(Jesus verheißt Seinen Aposteln, daß der Heilige Geist kommen und sie belehren, lenken und führen werde, nachdem Er selbst fortgegangen sein werde.)
„Aber der Tröster, der Heilige Geist, welchen mein Vater senden wird in meinem Namen, der wird euch alles lehren und euch erinnern alles des, was ich euch gesagt habe." — Johannes 14:26.

Kursus 19:
(Lehi erinnert uns daran, daß Adams Fall und unsere daraus resultierende Sterblichkeit zum Plan für unser ewiges Wachstum und Glück gehören.)
„Adam fiel, daß Menschen würden; und Menschen sind, daß sie Freude haben können." — 2. Nephi 2:25.

Abendmahlsspruch für März

Sonntagsschule:
„Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen."
(Joh. 17:3)

Juniorsonntagsschule:
Der Heiland hat gesagt: „Liebet ihr mich, so werdet ihr meine Gebote halten."
O (Joh. 14:15)



ELAINE CANNON

Für die JUGEND

Freude an den heiligen Schriften

Es gibt Menschen, die die heiligen Schriften gut kennen. Sie zitieren sie bei jeder Gelegenheit. Sie bedienen sich ihrer sehr gewandt und führen sie ziemlich ausführlich an. Möglicherweise wenden sie das Wort Gottes ebenso verständig an, wie sie Kapitel und Vers wissen.
Die meisten von uns brauchen Hilfe, um zu erkennen, welche Grundsätze unseres himmlischen Vaters auf bestimmte Situationen Bezug haben. Wir sind oft nicht in der Lage, ohne weiteres den Ratschlag anzunehmen, der uns in einer Notlage Anweisung und Antwort gibt. Wenn wir am Scheideweg stehen, möchten wir gern Seinen Geboten gehorchen, Sein Wort beachten — wenn wir uns nur erinnern könnten, was der Herr uns für solche Lebenslagen geraten hat! Zu oft verlassen wir uns anstatt auf das Wort Gottes auf den „Arm des Fleisches".
Wir glauben an einen liebenden, um uns besorgten Gott, dessen Weisheit unsere eigene weit übersteigt. Betrachten wir einige Ratschläge, die Er uns für entscheidende Lebensfragen gegeben hat.

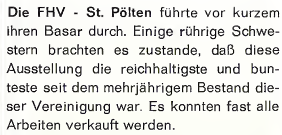
Wohin soll ich mich wenden?
„Wenn aber jemandem unter euch Weisheit mangelt, der bitte Gott, der da gern gibt jedermann und allen mit Güte begegnet, so wird ihm gegeben werden" (Jak. 1:5).
Wenn euch Weisheit fehlt — sei es bei einer wichtigen Entscheidung in eurem Leben; einer Frage, die euch bewegt; einer nötigen Anweisung — wen könntet ihr besser um Hilfe bitten als Gott (wie es die Schriften vorgeschlagen)? Er weiß Antwort. Er will euer Bestes.

Wie kann ich Erfolg haben?
„Hört auf, träge zu sein; hört auf, unrein zu sein. Hört auf, aneinander Fehler zu finden. Hört auf, länger als nötig zu schlafen. Geht früh zu Bett, auf daß ihr nicht müde seid. Steht früh auf, damit euer Körper und Geist gestärkt werde" (LuB 88:124).
Das klingt ja so, als ob es besonders für Teenager geschrieben worden wäre! Aber wenn ihr diesem Rat folgt und auf seine Verheißung achtet, ist euch der Erfolg sicher: „ . . . wenn ihr daher seine Gebote haltet, dann wird er euch segnen und es euch wohlergehen lassen" (Mos. 2:22).

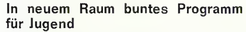
Was bringt mir Ausdauer?
„Gesegnet aber sind jene, die getreu sind und ausharren, ob im Leben oder im Tod, denn sie werden ewiges Leben ererben" (LuB 50:5).
Im Wehrdienst könnt ihr die Gefahr und Unannehmlichkeit eines Befehls durchstehen, ihr könnt quälenden Versuchungen standhalten, ihr könnt geduldig eure Pflicht erfüllen – wenn euer Herz und Sinn auf die allerhöchste Freude des ewigen Lebens gerichtet bleibt. Das bedeutet, in der Gegenwart des himmlischen Vaters zu wohnen, der vollkommen ist in Liebe, Güte, Barmherzigkeit und Verständnis. O



Helge Peter Leukel wurde auf Vollzeit-mission berufen und ist seit Mitte Oktober im Norddeutschen Missionsfeld tätig. Im Mai 1967 getauft, widmete er seine Freizeit der Kirche und war Lehrer der GFV und Gesangsleiter der Sonntagsschule. Die Gemeinde Freiburg/Br. wünscht ihm für seine Missionsarbeit Gottes Geleit.



Die FHV - St. Pölten führte vor kurzem ihren Basar durch. Einige rührige Schwestern brachten es zustande, daß diese Ausstellung die reichhaltigste und bunteste seit dem mehrjährigem Bestand dieser Vereinigung war. Es konnten fast alle Arbeiten verkauft werden.
St. Pölten ist eine kleine abhängige Gemeinde, 60 km von Wien entfernt und zählt 12 FHV-Mitglieder. P. P.



In neuem Raum buntes Programm für Jugend

Von Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage geschaffen

Die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Körperschaft des öffentlichen Rechts, Gemeinde Paderborn, Widukindstraße 23 b, hat aus einem alten Lagerraum einen Kulturraum (Jugendraum) geschaffen. In diesem Raum werden laufend Veranstaltungen für die Jugend der Kirche und auch die Jugend von Paderborn im Alter von 12 bis 28 Jahren stattfinden.
Sport — Spiel — Theater — Turnen — Diskussionen — bunte Abende — Tanz — Englischkurse — Plauderstunden — Werken — Referate usw. Die Teilnahme an all diesen Programmen ist kostenlos, und jedermann ist willkommen. Die einzelnen Veranstaltungen und Termine werden in der Presse veröffentlicht.
Der Kulturraum befindet sich in der Abtsbrede 29 im Hof. Bei der Eröffnungsfeier waren Vertreter der Presse und des Stadtjugendamtes anwesend, ebenso der Präsident der Kirche der Zentraldeutschen Mission aus Düsseldorf, Kindt, mit seinem Ratgeber Busche aus Dortmund. Diese beiden Herren hatten zusammen mit dem Architekten Zimmer aus Schlangen als Gemeindepräsidenten dieser Gemeinde eine kleine Pressekonferenz einberufen.
Herr Kindt kommt aus Salt Lake City, Utah, USA, wohin er als 18jähriger Junge ausgewandert ist. Er ist von Beruf Werbedirektor und dient hier in Deutschland drei Jahre der Kirche als Missionspräsident. Herr Busche ist Geschäftsführer und Mitinhaber einer bedeutenden Druckerei in Dortmund. Auch er widmet einen großen Teil seiner Zeit für die Arbeit in der Kirche. Herr Zimmer ist freischaffender Architekt und arbeitet ebenfalls nebenbei für seine Kirche als Gemeindepräsident.
Die Kirche hat z. Z. rund 2,7 Millionen Mitglieder und wächst jährlich um rund 70 000 Mitglieder. In Deutschland gibt es rund 22 000 Mitglieder und 560 Missionare. In der ganzen Welt sind für die Kirche 13 000 Missionare tätig. Dies sind meist junge Studenten, die ihr Studium für zweieinhalb Jahre unterbrechen und der Kirche als Missionar dienen. In der ganzen Welt wird für die Kirche täglich 1 Gemeindehaus eingeweiht.



100-Jahre-Jubelball der GFVJD in Hamburg:
„Alle Welt" kam in entzückender „einheimischer" Tracht zur vielsprachigen Gratulationscour mit anschließender Torten-Schlacht.





Ferienwoche der FHV im Pfahl Stuttgart vom 8. bis 15. September 1969

Sehr schöne Tage waren es für uns in Untergröningen im oberen Kochertal, nahe bei Gaildorf gelegen, wo in großen romantischen Bogen sich der Kocher durch Ort und Umgebung schlängelt.

Gut waren wir untergebracht und bestens verpflegt im Gasthaus zum Lamm, einem wahren Schmuckkästchen in seiner äußeren Form und den reizenden Gastgebern. Tägliche Wanderungen, Frühgymnastik und abends fröhliche, genußreiche Stunden des Beisammenseins füllten unsere schönen, vom Wetter begünstigten Tage aus. Ein FHV-Abend durfte am Mittwoch nicht fehlen und alle waren davon sehr erfreut.

Wohl jeder wird den Wunsch haben, noch einmal diesen herrlichen Teil des schwäbischen Waldes zu besuchen. E. M.



Die Macht der Bekehrung

Aus dem Tagebuch Wilford Woodruffs.

„Als ich aufstand, um zu sprechen, kam ein Mann zur Tür herein und gab mir zu verstehen, daß er ein Konstabler sei; der Ortspfarrer habe ihn mit einem Haftbefehl gesandt, mich festzunehmen. Ich fragte ihn: „Für was für ein Verbrechen?" Er sagte: „Weil Sie vor den Leuten predigen." Ich sagte ihm, ich habe ebenso wie der Pfarrer eine Lizenz, den Leuten das Evangelium zu predigen, und wenn er inzwischen einen Stuhl nehmen wolle, würde ich ihm nach der Versammlung zu Diensten sein. Er nahm meinen Stuhl und setzte sich neben mich. Eineinviertel Stunden lang predigte ich über die Grundsätze des ewigen Evangeliums. Die Kraft Gottes ruhte auf mir, Sein Geist erfüllte das ganze Haus, und die Leute wurden überzeugt. Am Schluß der Versammlung fragte ich, wer sich taufen lassen wolle, und sieben meldeten sich. Unter den Bekehrten waren vier Prediger und der Konstabler. Dieser stand auf und sagte: ‚Herr Woodruff, ich möchte gerne getauft werden'."
Die Taufen wurden vollzogen. Das Tagebuch fährt fort:
„Der Konstabler ging zum Pfarrer und sagte ihm, wenn er Mr. Woodruff arretiert haben wollte, müsse er sich schon selbst hinbemühen und den Haftbefehl vollstrecken; er selbst habe ihn die einzige wahre Predigt halten hören, die er je in seinem Leben vernommen habe. Der Pfarrer wußte nicht, was er davon halten solle, darum sandte er zwei Schreiber der anglikanischen Kirche als Spione aus; sie sollten unsere Versammlung besuchen und herausfinden, was wir denn eigentlich predigten. Als sie da waren, ging's ihnen durchs Herz, sie nahmen das Wort des Herrn freudig an, ließen sich taufen und wurden als Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage konfirmiert. Der Pfarrer war sehr beunruhigt und wagte nicht, noch jemand anders zu schicken."
In seinem Tagebuch findet sich die Zusammenfassung seiner Arbeit, zu der viele andere Missionare ein Gegenstück geleistet haben. Das eine Jahr 1840 im südlichen England sah so aus:
„Ich legte 4 469 Meilen zurück, hielt 230 Versammlungen ab, richtete 53 Stellen ein, wo gepredigt wurde, gründete 47 Gemeinden und organisierte sie miteinander . . . In dem Jahr hat es 336 Taufen von meiner eigenen Hand gegeben, und ich habe bei 86 anderen Taufen mitgewirkt. Ich habe 57 Prediger getauft, vor allem aus den Reihen der United Brethren, und dazu noch zwei Laienbeamte der anglikanischen Kirche."

Und auch uns selbst vergeben ...

VON RICHARD L. EVANS

Von Zeit zu Zeit werden wir uns der verdrießlichen Seiten des Lebens und seiner Enttäuschungen bewußt — zuweilen kummervoll, entmutigt, unzufrieden. Da verlieren wir den inneren Frieden, den Sinn für den Zweck des Lebens, und beides ist ja so wichtig für Ruhe und Gelassenheit. Das Gefühl der Vergeblichkeit verstärkt sich in uns noch, wenn wir einen Tag nach dem anderen enteilen sehen, wenn wir miterleben müssen, wie wir rennen, kommen und gehen, wie wir die Stunden verbrauchen und längst nicht alles tun, was wir sollen, wie wir uns bemühen, Versäumtes wieder einzuholen, und von einem Übermaß ins andere taumeln, hinauf und hinunter: einmal sozusagen auf dem Dach der Welt, dann wieder im tiefen Tal der Depressionen — so vieles nicht erledigt, und so vieles allzusehr getan. Und darum wollen wir uns heute einmal selbst betrachten und uns um die innere Ruhe bemühen, um Geduld, Nachdenklichkeit und um eine Neueinstufung unseres Lebenszweckes; und wir wollen fest an die unbegrenzten und ewigdauernden Möglichkeiten des Lebens glauben. Zusammen mit diesem Glauben bedürfen wir aber der Buße, des Verstehens, der Barmherzigkeit, der Vergebung — wenn jemand sich seiner Vergangenheit Aug' in Auge gegenübersieht, wenn er bestimmen muß, wie die Gegenwart zu nützen sei, und wenn er sich den Werten zuwendet, die am längsten währen werden. Und laßt uns, so es Gott gefällt, erkennen, wie wertvoll Feindschaft ist, nämlich die Feindschaft gegen das Böse, nicht aber die Feindschaft gegen andere, die sich aufrichtig bemühen, zu leben und ihren Weg zu finden. O mögen wir doch mehr Anteilnahme und Güte für geliebte Menschen zeigen, mehr Mitleid für andere Menschen, mehr Ehrlichkeit und Sanftmut im Urteil und vielleicht auch mehr Vergebung für uns selbst, weil wir wissen, daß Gott lebt, daß das Leben und die geliebten Menschen ewig weiterbestehen werden, daß Gottes Gesetz und Macht und Wille über allem steht — mögen wir darin Frieden finden, indem wir uns bessern, indem wir Buße tun, anderen verzeihen, die göttlichen Gebote halten, nach den Gesundheitsgesetzen leben, nach den Gesetzen des Glücklichseins, ja, nach den Gesetzen des Lebens: indem wir, aufrichtig und gütig, so leben, daß wir auch uns selbst vergeben können. O